

**070359 SE Seminar Vertiefung 2 - Akkulturationsprobleme im Zusammenhang mit
sog. Globalisierungsbewegungen - Europäische Expansion und Biodiversität**

Univ. Doz. Dr. Gottfried Liedl

Lehrveranstaltungen im WISE 12/13

DAS NATURBILD IM WANDEL

READER

der Arbeitsgruppe 4/1

Birgit Lichtenberger

Manfred Rosenberger

Hasan Sahingöz

Martin Schwengerer

(vorläufige Fassung)

**070359 SE Seminar Vertiefung 2 - Akkulturationsprobleme im Zusammenhang mit
sog. Globalisierungsbewegungen - Europäische Expansion und Biodiversität**

Univ. Doz. Dr. Gottfried Liedl

Lehrveranstaltungen im WISE 12/13

Natur und Mensch – Ideologien im Wandel

Birgit Lichtenberger

Abgabedatum: 27.01.2013

Inhalt

1	Einleitung.....	4
2	Der Wandel im Naturverständnis.....	5
2.1	Einteilung der Zeitabschnitte in charakteristische Phasen.....	6
2.1.1	Grundeinteilung.....	6
2.1.2	Erweiterung der Einteilung.....	7
3	Die Phasen des menschlichen Naturverständnisses im Detail.....	8
3.1	Der Beginn – Vorantikes Naturverständnis.....	8
3.1.2	Sechs Charakteristika des magisch-mythischen Weltbildes nach Karen Gloy.....	10
3.2	Antikes Naturverständnis.....	12
3.2.1	Platons Naturauffassung.....	14
3.3	Mittelalterliches Naturverständnis.....	15
3.4	Neuzeitliches Naturverständnis.....	19
3.4.1	Berühmter Vertreter: Francis Bacon (1561-1626).....	21
3.4.2	Weitere wichtige Entwicklungen.....	22
3.4.3	Das 18. Jahrhundert und seine Gegensätzlichkeit.....	23
3.5	Die „Moderne“.....	24
3.5.1	Zukünftiges Naturverständnis.....	27
	Literaturverzeichnis.....	29

1. Einleitung

Was ist Natur? Wie beantworten wir diese Frage in der Gegenwart? Wie standen die Menschen in der Antike dazu?

Diese Frage stellt sich diese Arbeit und versucht, die Beziehung zwischen Mensch und Natur von der Antike bis in die Gegenwart zu beleuchten.

Als Einstieg ins Thema betrachten wir eine kurze, prägnante Definition der Natur der Gegenwart, bereitgestellt von Karen Gloy:

Die Natur wird einerseits als Gegenstück zu Kunst, Technik, Vernunft und Geist gesehen, also als etwas, das ohne den Menschen existiert und sich weiterentwickelt.

Weiters wird der Begriff „Natur“ auch noch verwendet in zwei Bedeutungen, die Gloy auf Kant zurückführt und unterteilt in einerseits „Natur in formaler Bedeutung“ und „Natur in materieller Bedeutung“. Ersteres bezeichnet sie typische Charakterzüge von Menschen, Tieren, Pflanzen und Dingen. (Die Natur eines bestimmten Menschen kann beispielsweise als besonders ruhig oder jähzornig beschrieben werden.) Aber auch bei der Beschreibung von Dingen wird der Begriff oft verwendet, so liegt etwas in der „Natur der Sache“.

Die „Natur in materieller Bedeutung“ dagegen ist die Realisierung dieser Beschreibung, also die wirkliche Natur, die man sieht, hört und fühlt.¹

Sowohl die Betrachtung als auch die Behandlung der Natur hat sich seit Anbeginn der Menschheit immer wieder drastisch verändert. Das folgende Kapitel soll im ersten Schritt eine grobe zeitliche Einteilung einschneidender Veränderungen im Verhältnis zwischen Mensch und Natur erstellen. Weiterführend werden dann die charakteristischen Merkmale der einzelnen Phasen dargelegt und ein paar wichtige Vertreter dieser Denkweisen und ihre Hauptthesen vorgestellt.

¹ Karen Gloy, *Das Verständnis der Natur. Die Geschichte des wissenschaftlichen Denkens. Erster Band*, München, 1995, S. 23

2. Der Wandel im Naturverständnis

„Ihr verlangt von mir, daß ich den Boden pflüge! Soll ich ein Messer nehmen und die Brust meiner Mutter zerfleischen? Dann sie mich, wenn ich sterbe, nicht an ihren Busen nehmen, daß ich ausruhe.

Ihr verlangt von mir, daß ich nach Steinen grabe! Soll ich unter meiner Mutter Haut nach ihren Knochen graben? Dann kann ich, wenn ich sterbe, nicht in ihren Leib zurückkehren, um wiedergeboren zu werden.

Ihr verlangt von mir, daß ich das Gras schneide und Heu mache und es verkaufe, um reich zu werden wie weiße Männer! Aber wie kann ich es wagen, meiner Mutter Haare abzuschneiden?“²

Der Mensch lebt von dem, was die Natur ihm zur Verfügung stellt. Dies war so und so ist es auch immer noch. Jedoch stehen dem modernen Menschen völlig andere Hilfsmittel und Wissen zur Verfügung, um die Natur zu nutzen und aus ihren Vorgaben neue Produkte zu erstellen usw., als zu Beginn seiner Existenz. Aufgrund dieser veränderten Voraussetzungen hat sich sowohl die Betrachtungsweise als auch die Behandlung der Natur verändert. So wird vermutlich heute niemand mehr die Sorgen des Häuptlings Smohalla teilen können, wenn man einen Pflug auf einem Feld sieht.

Um nun diesen Wandel aufzeigen zu können, wird die Zeit seit Anbeginn der Menschheit in einzelne, sehr grobe Phasen unterteilt. Wie bei allen Epochenbeschreibungen kann auch diese Einteilung nur als Hilfsmittel gesehen werden, um Ähnlichkeiten der Denkweisen besser beschreiben zu können. Immer muss dabei natürlich bedacht werden, dass hier komplexe Prozesse beschrieben werden, die sich nicht von einem Tag auf den anderen geändert haben und auch nicht an allen Orten gleich schnell abgelaufen sind. Dennoch sind zu bestimmten Zeiten einschneidende Änderungen zu erkennen und eben diese sollen dadurch nun besser hervorgehoben werden.

² Rede des Häutlings Smohalla, aus Alfonso Ortiz: To Carry Forth the Vine. Zitiert in: *Gloy*, Das Verständnis der Natur, S. 64.

2.1 Einteilung der Zeitabschnitte in charakteristische Phasen

2.1.1 Grundeinteilung

Grundsätzlich kann von einer Drei-Stadien-Theorie des Wandels der Naturauffassung gesprochen werden, unterteilt, wie so oft, in die Blöcke Antike, Mittelalter und Neuzeit. Ein ganz kurzer Überblick soll hier den Einstieg in das Thema erleichtern. Details zu den jeweiligen Zeitabschnitten folgen im nächsten Kapitel.

1. Stadium, repräsentiert durch die griechische Naturauffassung

„Natur als vorgegebene, immer schon vorfindliche [nimmt], die prinzipiell unabhängig ist vom menschlichen Erkennen und Handeln.“³

Der Mensch ist nicht der Herrscher oder gar Erschaffer der Natur oder ihrer Produkte. Aber menschlich ist, dass er sich Wissen darüber aneignen kann, wie sie funktioniert. Dieses Wissen wird nicht zum Eingreifen, sondern nur zur Nutzung der Natur erarbeitet, im Sinne eines Verstehensprozesses.

2. Stadium im christlichen Mittelalter

Hier findet sich quasi eine Radikalisierung des vorangegangenen Gedankens der Antike. Die Natur ist das Konstrukt bzw. Produkt des göttlichen Schöpfers, der Mensch, ein Abbild Gottes, kann es zwar nachvollziehen, jedoch bleibt es „das Andere, das sich nur in der intellektuellen Rekonstruktion als Artefakt erschließt.“⁴

3. Stadium mit Beginn der Neuzeit und der Technisierung

Wiederum eine Stufe weiter und wiederum aufgrund einer radikalen Weiterentwicklung einer Theorie, festigt sich in der Neuzeit die theologische Überzeugung, dass der Mensch nach dem Vorbild Gottes geschaffen wurde. Aufgrund dieser Erhöhung des Menschen und durch die Emanzipation des Denkens passiert eine „Verabsolutierung des emanzipierten, selbstherrlichen Menschen zum zweiten Gott (alter deus), zum gottgleichen Menschen (homo secundus deus)“⁵ Die Natur ist nun, vor allem auch durch die Macht, welche die Technisierung mit sich bringt, das Konstrukt bzw. Produkt des Menschen. Wenn vielleicht auch noch nicht komplett durchschaut,

³ Gloy, Das Verständnis der Natur, S. 164

⁴ Gloy, Das Verständnis der Natur, S. 165

⁵ Gloy, Das Verständnis der Natur, S. 165

so besteht zumindest die Möglichkeit dazu. Es ist nur eine Frage der Zeit.

Welche weitreichenden Folgen dieser Wechsel in der Vorstellung hat, soll im nächsten Kapitel näher beschrieben werden. Aber da nun nicht mehr Gott, sondern der Mensch der Konstrukteur der Welt ist, ist ein Eingreifen in die Natur nicht nur machbar, sondern sogar erwünscht. Der Anspruch des Menschen auf die Macht über die Natur und die damit einhergehenden Entwicklungen in der Forschung und der Technik werden als äußerst positiv empfunden. Es entsteht sozusagen ein „Allmachtsgedanke“.

Daher ist es auch außerordentlich überraschend, dass trotz dieser Umdenkprozesse und trotz des begrüßten Fortschritts etwa zur selben Zeit der Gedanke des „Umweltschutzes“ aufkam. Vor allem in den Kolonien entstand ein Bewusstsein für die systematische Zerstörung der Inselparadiese durch die Europäer. Vor allem als die Auswirkungen, wie beispielsweise die extreme Entwaldung nicht mehr zu übersehen waren.⁶

2.1.2 Erweiterung der Einteilung

Zusätzlich zu der beschriebenen Dreiteilung der Geschichte sollen noch zwei weitere wichtige Phasen betrachtet werden.

Und zwar das vorantike Naturverständnis, oder besser das „Naturerleben“ oder „Naturempfinden“, wie es Karen Gloy besser bezeichnet⁷, da für die vorantike Weltanschauung das Wort „Verständnis“ noch nicht in der heutigen Form verwendet werden kann.

Sowie das Naturverständnis und das Verhältnis Mensch-Natur der Moderne. Hier stellen sich bereits zwei grundlegende Fragen bei der Einteilung: Wann beginnt „die Moderne“, wann fängt unsere Gegenwart an? Und zweitens: Gibt es in der heutigen, heterogenen Zeit überhaupt noch EIN Naturverständnis?

Die zweite Frage bedingt natürlich auch die Überlegung, ob es jemals eine Übereinstimmung zu bestimmten Diskursen gegeben hat.

So soll die erste Frage damit beantwortet werden, dass für die Betrachtung des modernen Naturverständnisses die 1970er Jahre als einschneidender Diskurswechsel den Beginn der Moderne in diesem Zusammenhang darstellen sollen.

Die Berücksichtigung der zweiten Frage heißt bei historischen Betrachtungen immer, dass jedem

⁶ Joachim Radkau, Natur und Macht. Eine Weltgeschichte der Umwelt, München 2000, S. 34

⁷ Gloy, Das Verständnis der Natur, S. 31

Forscher bewusst sein muss, dass zwar die Diskurse jeder Zeit so vielfältig wie möglich bewertet werden, es dennoch aber immer nur ein Ausschnitt bleiben wird.

Es ergibt sich dadurch nun folgendes Untersuchungsfeld:

Phase	Ungefähre zeitliche Einordnung
Vorantikes Naturverständnis	Bis etwa 600-1000 v.Ch.
Antikes Naturverständnis	~ 600 v.Ch. - ~600 n.Chr.
Mittelalterliches Naturverständnis	~600 - ~15. Jhdt.
Neuzeitliches Naturverständnis	~ 15. Jhdt. – ~ 1970er
Modernes Naturverständnis	Seit den 1970ern

3. Die Phasen des menschlichen Naturverständnisses im Detail

3.1 Der Beginn – Vorantikes Naturverständnis

Es ist schwierig, etwas über die Anfänge des Denkens über die Natur zu erfahren, da es aus jener Zeit natürlich keine Aufzeichnungen gibt. Jedoch können Thesen aufgestellt werden auf Basis von einerseits historischen Beobachtungen der Entwicklung des Menschen. Und andererseits aufgrund von Aufzeichnungen über neu „entdeckte“ Völker, wie zum Beispiel der Ureinwohner Amerikas, welche zum Zeitpunkt ihres ersten Zusammentreffens mit den Europäern in der kulturhistorischen Entwicklung noch in einem früheren Stadium waren.

In dieser Arbeit werden zwar diese frühen Zeiten berücksichtigt, die Konzentration liegt aber in der Zeit, aus der Geschichten und Berichte überliefert sind, nämlich den frühen griechischen Zivilisationen, von denen uns verschiedene Überlieferungen von Sagen, Geschichten und Mythen vorliegen.

Unter der Voraussetzung, dass die Natur der Ursprung des Lebens und auch aller lebenserhaltenden Produkte war, gleichzeitig aber auch die größte Gefahrenquelle darstellte, muss diese erste Phase des Mensch-Natur-Verhältnisses betrachtet werden.

Die Natur war für die Menschen ein Mysterium. Man wusste noch nichts über Naturwissenschaften. Das Wissen darüber, wie man durch die Produkte der Natur überlebt, wurde anfangs durch Trial&Error erarbeitet und an die jeweils nächste Generation weitergegeben. Die Natur war zugleich Herrscher als auch Ernährer, sie war eine „Mutter Natur“. Das Wissen über die Vorgänge der Natur und auch das Interesse an ihr beschränkte sich zuerst weitgehend darauf, dass man sie für das eigene Überleben nutzbar machen wollte. Man war der Willkür der allmächtigen Natur ausgeliefert.

Mit der Zeit jedoch, in Gebieten, in denen der Mensch sich das Überleben gesichert hatte, entwickelten sich „Forschungen“ und Erklärungsversuche. In allen Kulturen gibt es Modelle, wie die Welt, die Lebewesen und der Mensch entstanden sein könnten.

Karen Gloy betitelt diesen Zugang als „magisch-mythisches Naturverständnis“.⁸

Unter „Magie“ versteht sie die frühe Welt- bzw. Naturansicht, auf dieser basiert dann die „Mythologie“. Die beiden Begriffe unterscheiden sich weniger inhaltlich als durch ihre Form des Auftretens. Die Magie ist ein aktiver Erklärungsversuch der Natur. Sozusagen eine frühe Form der Naturwissenschaften, die Ursache und Wirkung kennt und auch Beziehungen zwischen allen Lebewesen und Dingen der Natur untereinander. Laut Gloy ist die magische Welt ein Aktionssystem und dass, „[...] das All von Kräften, Mächten und Wesen durchwirkt ist, die zu Aktionen und Reaktionen herausfordern [...]“⁹

Der Mythos ist dann quasi die Theorie zu dieser magischen Praxis, es ist die Betrachtung derer und auch die ästhetische Beschreibung.

⁸ Gloy, Das Verständnis der Natur, S. 33

⁹ Gloy, Das Verständnis der Natur, S. 39

In Hesiods Werk „Theogonie“ und Ovids „Metamorphosen“ wird die Entstehung der Natur oder besser des Kosmos erklärt. Natürlich nicht mit naturwissenschaftlich-physischen Formeln und Substanzen, sondern durch belebte Wesen. So standen zum Beispiel die Götter Uranos und Gaia für Himmel und Erde oder Nyx und Hemera für Tag und Nacht. Alles in der Natur Vorkommende, das beobachtet wurde, fand eine Erklärung durch Wesen.¹⁰

Das Eingreifen in die Natur wird in den Mythen stets negativ dargestellt und auch immer bestraft. Man denke an Prometheus, der den Menschen das Feuer brachte und dafür für immer bestraft und aus dem Himmel verbannt wurde. Oder an Ikarus, der die Naturgesetze bezwingen wollte und damit kläglich abstürzte.

Gloy definiert hierfür sechs Thesen der Charakteristik, die auf diese Frühzeit des Mensch-Natur-Verhältnisses zutreffen.¹¹

3.1.2. Sechs Charakteristika des magisch-mythischen Weltbildes nach Karen Gloy

(1) Dynamismus

Die Natur, das All der Dinge, ist beherrscht von Kräften, Mächten und Einflüssen, die sich in alle Richtungen verzweigen. Diese Kräfte herrschen sowohl in Gegenständen (Bäumen, Flüssen, Talismanen, Zaubermittel, Heilpflanzen, etc...) als auch zwischen Menschen (Kriegern, Zauberern, etc...). Das Ganze ist ein komplexes, ineinander verwobenes System, in dem ständig Kräfte aufeinander einwirken. Wichtig ist dabei, dass diese Kräfte in diesem Verständnis etwas Reales sind.

(2) Animismus

In diesem dynamischen System ist jedes Lebewesen und jeder Gegenstand – sowohl „künstlich“ als auch „natürlich“ – beseelt. Die Natur ist in der Vorstellung belebt. Es gibt auch noch keine Vorstellung von physikalischen Einflüssen (=Kräften), wie zum Beispiel die Temperatur oder das Gewicht. Alle diese Einflüsse müssen also durch die Dynamik zwischen belebten oder besser beseelten Wesen erklärt werden.

¹⁰ Fritz Graf, Mythos, Natur und Technik in den frühen Hochkulturen, in: Natur- und Technikbegriffe. Historische und systematische Aspekte: von der Antike bis zur ökologischen Krise, von der Physik bis zur Ästhetik. Hg. v. Karen Gloy (Abhandlungen zur Philosophie, Psychologie und Pädagogik, Bd 242) S. 1-3

¹¹ Gloy, Das Verständnis der Natur, S. 41-70

(3) Organizität

Dieses dynamische Konstrukt wird als ein ganzer Organismus gesehen.

„Die Kennzeichnung des animistischen Kräftesystems als Organismus soll ausdrücken, daß es sich nicht um ein Durcheinander von Kräften handelt, sondern um ein geordnetes und geregeltes Ganzes, dessen Teile trotz aller Heterogenität und Kontrarität einem gemeinsamen Zweck dienen, eben dem Leben und seinen Äußerungen, [...]“¹²

Man kann es also so sehen, dass jedes Lebewesen ein Teilchen der Natur ist. Der Organismus lebt in dieser Vorstellung aus dem Zusammenspiel aller Lebewesen und gleichzeitig ist er wiederum deren Grundlage. Teilchen und Ganzes bilden wechselseitig auch die Grundlage des jeweils anderen.

(4) Teil-Ganzes-Verständnis

Das bringt uns auch zum nächsten Punkt. Ein Teilchen steht in dieser magisch-mythischen Vorstellung immer für das Ganze. So steht beispielsweise eine Handvoll Erde für die Natur. Das Teilchen ist nicht nur ein Symbol, es *ist* das Ganze. Es gibt noch keine Trennung zwischen Ganzem und Teilchen. So also auch nicht zwischen dem „Teilchen“ Mensch und dem Ganzen der Natur.

(5) Antagonismus

Im Gegensatz zum späteren wissenschaftlichen Denken habe die magisch-mythische Weltanschauung eine noch weitaus größere Sensibilität und auch Offenheit gegenüber der Komplexität der Natur, meint Gloy. So wird ja einerseits die Natur als ein großes Ganzes gesehen, dem alle Lebewesen angehören. Andererseits aber wirken die unterschiedlichsten Kräfte unter den einzelnen Teilchen. So ist es eine Gegenüberstellung des allumfassenden Ganzen, bei dem alle Teilchen geordnet ein Ziel verfolgen und der Pluralität der einzelnen Teilchen und der Kräfte. Widersprüchliches verbindet sich zu einem Ganzen oder aus einem Ganzen entsteht Einzelnes. Mit modernen Begriffen stehen sich also „Einheit und Vielheit, Identität und Differenz, Ganzes und Teil, Harmonie und Divergenz“ gegenüber.¹³

Vielleicht einfacher zu erklären ist es anhand eines Beispiels. So kennt man das chinesische

¹² Gloy, Das Verständnis der Natur, S. 48

¹³ Gloy, Das Verständnis der Natur, S. 50

Symbol für Yin und Yang. Ein Kreis, in dem zwei Gegensätze, dargestellt durch weiß und schwarz, jeweils ineinander übergehen. Gleichzeitig bestehen sie auch aus dem jeweils anderen, was durch den Punkt im Feld des Gegenübers gezeigt wird. Zusammen ergeben sie auch noch ein Ganzes.

(5) Sympathetik

Die Natur ist in dieser frühen Vorstellung noch nicht „das Andere“, welches dem Menschen und dem Geist oder der Kunst gegenüber steht. Vielmehr bilden sie eine Einheit, wie man auch schon an den vorangegangenen Charakteristika erkennen konnte.

Mensch und Natur bilden eine Symbiose, in der der Mensch sowohl nimmt als auch gibt. Das Kräfteverhältnis ist sozusagen ausgeglichen.

(6) Einheit von Theorie und Praxis

Die Praxis des Naturverständnisses, also der Umgang des Menschen mit der Natur, kann nicht losgelöst werden von der Theorie. So zeigt zum Beispiel der entrüstete Ausruf des Indianers, welcher eingangs zitiert wurde, dass die Behandlung der Natur nur in dem Sinne möglich war, wie es die Theorien zuließen.

3.2 Antikes Naturverständnis

In der Antike ist eine erste einschneidende Änderung der Denkweise zu beobachten. Etwa um das 6./7. Jahrhundert begann das Magisch-Mythische in den Hintergrund zu treten und machte den nach Wissen und Erkenntnis forschenden Theoretikern des antiken Griechenlands Platz. Etwa seit Thales (~625-545 v.Chr.) kann also nun tatsächlich von einem „Verständnis“ der Natur gesprochen werden.¹⁴

Mitnichten kann natürlich gesagt werden, dass die mythische Denkweise von einer rein wissenschaftlichen abgelöst wurde. Selbstverständlich behielten Mythen ihre Bedeutung. Bis heute ist dies in vielen Bereichen noch immer der Fall, auch wenn man das in der aufgeklärten Gegenwart vielleicht nicht erwarten würde. Philosophisch-wissenschaftliche Forschungen vermischten sich mit magisch-mythischen Ansätzen.

¹⁴ Gloy, Das Verständnis der Natur, S. 74

Fakt ist allerdings, dass das blinde Vertrauen an diese magische Welt nicht länger existierte und der Mensch stattdessen auf der Suche nach anderen Erklärungen für die Natur und ihre Phänomene war. Die ionischen Naturphilosophen des 6. Jahrhunderts versuchten rationale Erklärungen zu finden.

Statt der Annahme der magischen Kräfte, wird nun auf Basis der Wahrheitsfindung durch Begründungen und Beweise nach Ursache und Wirkung geforscht. „Das philosophische Denken, das zugleich die Grundlage des wissenschaftlichen Denkens bildet, ist mithin ein begründendes, beweisendes, rechtfertigendes Denken; es legitimiert Geltungsansprüche durch diskursive Argumentation.“¹⁵

Gleichzeitig begründete sich in dieser Zeit eine Art Umweltdeterminismus, ausgehend von Hippokrates von Kos (~460-370) und seinen Schülern. Die Gesundheit des Menschen wurde von ihnen in direkten Zusammenhang mit der Natur gebracht. Aber statt diese wirkenden Kräfte durch magische Phänomene zu erklären, schrieb man sie nun der Sonneneinstrahlung, der Beschaffenheit des Bodens, dem Klima oder der Qualität des Wassers, etc. zu.¹⁶

Worin besteht aber nun der große Unterschied zwischen dem vorantiken Mythos und der philosophisch-wissenschaftlichen Art, die Natur zu betrachten? Ob man die Entstehung morgens aufkommender Winde durch eine Verbindung zwischen Astraios, einem Sternendämon und Eos, der Morgenröte erklärt oder durch eine bestimmte planetarisch-geophysische Konstellation, stellt gar keinen so großen Unterschied dar. In beiden Fällen wird ein wiederkehrendes Phänomen beobachtet und erklärt. In einem Fall durch beseelte Phänomene, im anderen durch eine sachlich-wissenschaftlichere Variante.

So kann man davon ausgehen, dass das philosophisch-wissenschaftliche Denken aus dem magisch-mythischen Denkschema hervorgeht.

Aber es gibt drei grundlegende Änderungen¹⁷: Erstens ist der Mensch nun nicht mehr ein Teilchen eines kompletten Organismus. Es kommt zur Subjekt-Objekt-Spaltung. Das Ich steht von da an der Natur gegenüber.

Zweitens gibt es neben diesem „Herausfallen“ aus dem Organismus und der damit

¹⁵ Gloy, *Das Verständnis der Natur*, S. 74

¹⁶ Lukas Thommen, *Umweltgeschichte der Antike*, München 2009, S. 30-31

¹⁷ Gloy, *Das Verständnis der Natur*, S. 77-79

einhergehenden Objektivierung der Natur nun auch eine Trennung zwischen Intellekt und Gefühl bzw. zwischen Theorie und Praxis. Also zwischen den intellektuellen Kräften, mit denen man über die Natur und die Welt nachdenkt und sie erforschen kann und den Handlungen, also dem praktischen Umgang mit der Natur.

Drittens schließlich zerfällt auch die Natur in zwei Teile, nämlich einerseits in einen ideellen Teil, sozusagen dem Begriff der Natur. Und in einen reellen, nämlich dem tatsächlich Seienden. Die Wissenschaft und die Philosophie beschäftigen sich fortan also nur noch mit der theoretischen Natur.¹⁸

3.2.1 Platons Naturauffassung

Als beispielhaften Vertreter der antiken Naturauffassung drängt sich natürlich Platon auf. Er hat in seinem Werk „Timaios“ („Über die Natur“) den Grundstein für die modernen Naturwissenschaften gelegt durch die Trennung von Theorie und Praxis.

Der Inhalt des Werkes ist ein Vortrag Timaios‘ über die Schaffung des Kosmos und dessen Gestaltung. Ein Schöpfer (Übergott Demiurg= Handwerker) erschafft aus bereits bestehender, aber chaotischer Ur-Materie die Welt und macht sie zu einem lebenden Organismus. Mit Vernunft ordnet er den Kosmos.

Hierin erkennt man einen eklatanten Unterschied der Natur- und Weltauffassung der Antike zu der späteren christlichen Vorstellung. Im Gegensatz zum Schöpfungsgedanken der Christen glaubten die Griechen, dass die Natur bzw. die Welt schon immer da war. Sie ist etwas Ewiges, sie kann nicht erschaffen werden oder entstehen. Die Materie ist da. Der schöpfende Gott hat nur etwas angeordnet, was schon da war.

Genau so kommen auch Verstorbene wieder, da Materie nicht verschwindet, wenn es auch sein kann, dass man als andere oder auch niedrigere Lebensform wiederkehrt.

Platons Naturverständnis beruht eben aus seiner Trennung zwischen wahrnehmbarer, also materieller und intelligibler, also ideeller Natur. Diese Trennung kann oft missinterpretiert werden. Nimmt man nämlich an, dass die Ideenwelt neben der seienden Welt existiert, also wirklich räumlich nebeneinander, dann ist die Ideenwelt nicht mehr ein Abbild der seienden Welt – oder umgekehrt. Dann ist die seiende Welt der Ideenwelt ähnlich und beide sind nur das Abbild

¹⁸ Thommen, Umweltgeschichte der Antike, S. 30-34

einer weiteren, allumfassenden Welt. Dadurch entsteht die sogenannte Unendlichkeitsproblematik (regressus ad infinitum). Denn diese allumfassende Welt bedingt wiederum einer weiteren und so fort bis zur Unendlichkeit.

Diese Überlegungen findet man bei Platon im Kontext der Kosmologie.

Man versteht daher seine Auffassung der Ideenwelt „neben“ der seienden Welt nicht als räumliche Anordnung, da dies immer zu unnötiger Verdoppelung führen würde. Stattdessen ist diese ideelle Welt dafür da, die Kräfte und Bedingungen der seienden, wahrnehmbaren Welt zu erforschen.

Der intelligible Bereich kann noch einmal unterteilt werden in Ideen und Mathematika (Liniengleichnis). Beide Bereiche gehören zu diesem formalen, ideellen Bereich, obwohl mathematische Gleichungen und Berechnungen eigentlich einen Zwischenschritt darstellen, da damit die seiende Welt exemplarisch abgebildet werden kann. Dennoch sind beides Strukturkenntnisse. Die Mathematik arbeitet aber mit reellen Zahlen, Figuren oder Zeichnungen. Daher ist sie näher bei der wahrnehmbaren Welt als die Ideen, die wirklich nur „unsichtbar“ bzw. theoretisch vorhanden sind. Ein weiterer Unterschied zwischen den Ideen und der Mathematik ist, dass letzteres sich an vorgegebene Axiome und Definitionen halten muss, um zu funktionieren. Solche nicht zu hinterfragenden Vorgaben und Einschränkungen gibt es für die Ideen nicht.

Zur Theorie gehört nun aber eben auch die Praxis und somit die Anwendung des Naturverständnisses an der Natur. Das antike Verständnis der Natur zeigt sich also darin, dass der Mensch die Natur erforschen kann. Jedoch meint Platon, dass die Forschung, also die formale Theorie, immer nur eine wahrscheinliche Theorie über die tatsächlich seiende Welt geben kann, jedoch niemals die wahre Welt darstellen kann.¹⁹

3.3 Mittelalterliches Naturverständnis

Das antike Naturverständnis vermischt sich im Mittelalter mit christlichen Vorstellungen zu einer neuen Form. Verantwortlich dafür, dass viele der antiken Theorien und Werke im Mittelalter in Vergessenheit gerieten bzw. nicht sehr verbreitet waren, lag einerseits daran, dass durch die

¹⁹ Gloy, Das Verständnis der Natur, S. 79-105

Zerstörung der griechischen Schulen die meisten Schriften in den östlichen Teil der bekannten Welt gelangten. So zum Beispiel nach Byzanz und in den gesamten arabischen Raum, wo es eigene Übersetzungsinstitute für die griechischen Werke gab. Von dort gelangten sie erst wieder gegen Ende des Mittelalters bzw. in der Neuzeit in die westeuropäische Welt. Andererseits lag es auch daran, dass die erhaltenen Schriften nur einer ausgewählten Bevölkerungsschicht zugänglich waren. So konnten nur wenige Menschen lesen, noch weniger beherrschten die lateinische Sprache und die wenigsten Griechisch.

Man könnte nun sagen, dass die christliche Religion die Inhalte bot und diese mit Hilfe der griechischen Denkweisen erklärte. Dies wäre jedoch eine stark vereinfachte Darstellungsform.

Karen Gloy bemerkt, dass das Frühmittelalter stark dem Platonischen bzw. vor allem Neuplatonischen Denken folgt, da er von den heidnischen Philosophen noch als der, dem Christentum am ähnlichsten Denkenden erschien.

Ende des 12./Anfang des 13. Jahrhunderts wurden dann jedoch vermehrt die Schriften Aristoteles' entdeckt. Berühmtester Vertreter dieser Lehren war Thomas von Aquin.

Gegen Ende des Mittelalters, in der Renaissance und dem Humanismus wendete man sich schließlich wieder stark Platons Werken zu.²⁰

Soweit zu den Parallelen des Mittelalters zur Antike. Jedoch liegt dem Naturverständnis nun eine völlig neue Basis zu Grunde. Drei Grundcharakteristika lassen sich herausfiltern:

Erstens die Herrschaft und Macht Gottes über die Natur und allem Vorkommenden. Gott hat die Natur erst erschaffen, davor war nichts. Dies ist bereits ein ganz extremer Unterschied zur Auffassung der Unendlichkeit des Daseins der Welt. Die Krönung der Schöpfung war schlussendlich der Mensch.

Zweitens gibt es eine Trennung zwischen Natur und Gott. Die Natur ist zwar von Gott geschaffen, jedoch ist es dennoch etwas anderes. Sie ist aber trotzdem sein Produkt, also irgendwie doch göttlich. In der Betrachtung dieses Produkts gibt es eine Ambivalenz zwischen der positiven Betrachtung der Natur (Genesis: „Und Gott sah an alles, was er gemacht hatte; und sieh da, es war sehr gut.“ oder der Beschreibung des Paradieses) und der negativen Einstellung ihr gegenüber, da sie nur ein Produkt Gottes ist und der Krönung der Schöpfung, dem Menschen,

²⁰ Gloy, Das Verständnis der Natur, S. 135-137

dient.

Das führt zur dritten Charakteristika des Naturverständnisses der Antike, nämlich der Auffassung, dass der Mensch zwar einerseits auch ein Produkt der göttlichen Schöpfung und somit Teil der Natur ist, gleichzeitig aber nach dem Abbild Gottes geschaffen wurde und somit der Herr der Natur ist.

Diese Denkweise äußert sich in unterschiedlichen Arten des Umgangs mit der Natur. So sieht beispielsweise Franz von Assisi (1182-1226) alle Lebewesen als Brüder und Schwestern und leidet mit ihnen mit. Auf der anderen Seite legitimiert die Stellung des Menschen zwischen Natur und Gott die Menschheit dazu, sich die Natur und alle anderen Lebewesen Untertan und zu Nutzen zu machen. Auch dieser Gedanke steht im konkreten Widerspruch zum Denken der Antike, die keine Vormachtstellung des Menschen über die Natur kannte.

Auf die Entwicklungen der Zukunft hat diese Einstellung erheblichen Einfluss.

Diese drei charakteristischen Züge der neuen Denkweise über die Natur äußerten sich folgendermaßen:²¹

(1) Lesen im Buch der Natur

Im religiös-christlichen Mittelalter war die Bibel die Richtschnur des Lebens. Man erklärte dadurch Leben, Tod und auch die Natur. Schon bei Augustinus (354-430) im Werk „De genesi ad litteram“ wird von zwei „Büchern“ gesprochen, erstens der Heiligen Schrift und zweitens dem „Buch der Natur“.

Wenn man diese Buchmetapher, oder besser diese Analogie der Natur als Buch, das man lesen kann, fortsetzt, sieht man drei Parallelen:

- Sowohl die Heilige Schrift als auch die Natur wurden von Gott erschaffen. Sie haben den gleichen Schöpfer.
- Gott offenbart sich in der Bibel wie auch in der Natur.
- Somit ist es nun die Aufgabe des Menschen, um dem Herrn nah zu kommen, die Heilige Schrift zu entschlüsseln, zu erforschen und zu deuten – genauso wie die Natur!

Interessant bei dieser Buchmetapher ist, dass man beobachten kann, wie aus der Konzentration auf die Rezeption von Gottes Werk im Früh- und auch noch Hochmittelalter sich schließlich ein

²¹ Gloy, Das Verständnis der Natur, S. 134-161

Wandel zum Produktionsverhalten im Spätmittelalter und dann natürlich in der Neuzeit zeigte. Dieser Allmachtsgedanke, dass der Mensch als Ebenbild Gottes geschaffen wurde, stieg im Mittelalter kontinuierlich an und bedingte diesen Wandel.

(2) Ordnungsdenken

Das Mittelalter war durchzogen von strikten Einteilungen, Gesetzen und Ordnungssystemen. Das zeigte sich in jedem Lebensbereich. Man bedenke das unumstößliche Ständesystem oder klare Hierarchien auch in den jeweiligen Gesellschaftsbereichen.

Dies galt auch für die Naturbetrachtung. So wurde die Natur zuerst in eine göttliche, unendliche Seite geteilt (*natura infinita*) und in eine geschaffene, endliche (*natura finita*). Diese zweite Seite ist jene, in der der Mensch lebt. Sie wird wiederum genau eingeteilt in Klassen, Arten, Unterarten und schließlich Individuen.

In diesem Zusammenhang entstehen sowohl Listen, welche Tiere und Pflanzen genauestens auflisten und einteilen als auch ganze Werke zu diesem Thema.

(3) Geometrie und Mathematik

Bereits im Mittelalter wurde die Basis für das spätere, neuzeitliche Ideal der Wissenschaft gelegt, dass die Forschung auf Axiomen, Definitionen und Konklusionen aufbaut.

Die Methode ist noch nicht so strikt ausformuliert wie in der Neuzeit, legt aber bereits den Grundstein. Wichtig ist, dass Untersuchungen eine Beschreibung des Forschungsgebietes der Natur enthalten (*descriptio*) und eine Reduktion auf mathematische Prinzipien (*reductio*), mit der man sie darstellen und erforschen kann.

Wie bei fast allem, wird auch für diese Methode eine Stelle aus der Bibel als Anlass genommen. Sapientia 11, 21: „Aber du hast alles geordnet mit Maß, Zahl und Gewicht.“ So soll die Natur, das Produkt Gottes, nach seinen Wünschen erforscht bzw. „gelesen“ werden.²²

Es beginnt die Mathematisierung bzw. Geometrisierung der Welt.

(4) Die Welt als Maschine

²² Gloy, Das Verständnis der Natur, S. 154-157

Im Spätmittelalter werden viele Texte Platons wiederentdeckt und übersetzt, so auch sein zuvor schon erwähntes Werk „Timaios“. Gemeinsam mit der Wiederverbreitung seiner Gedanken und der Mathematisierung der Natur entstand eine neue Vorstellung, welche sich in der Neuzeit vollständig durchsetzen sollte: Die Welt ist eine Maschine.

Der Begriff „Maschine“ stammt vermutlich auch aus Platons Werk. Jedoch hatte es in der Antike und auch bei Platon noch eine andere Bedeutung. Er meinte damals ein belebtes System oder Wesen, wenn er den Organismus des Kosmos als „machina“ beschrieb.

Nun wurde es eher in dem Sinne gebraucht, den wir auch heute noch kennen. Als unbeseeltes System, in dem viele kleine Rädchen zusammenarbeiten, um es zum Laufen zu bringen.

Die Welt ist nun eher ein Artefakt, ein Kunstwerk oder Bauwerk Gottes, das durch die Mathematik und Geometrie errechnet werden kann.²³

3.4 Neuzeitliches Naturverständnis

„Nachdem die Natur dem Menschen lange Zeit eher als ‚etwas Anderes, Feindliches‘ begegnete, behauptete nicht zuletzt die Physikotheologie des 18. Jahrhunderts, Gott habe die gesamte Schöpfung zum Nutzen des Menschen eingerichtet, und dieser arbeite durch Nutzung der Natur für seine Zwecke an der Vollendung der Schöpfung mit.“²⁴

Die eben beschriebene, grundsätzliche Änderung der Denkweise an der Schwelle Spätmittelalter und Neuzeit war einschneidend. Diese Erstarkung des platonischen Gedankens der Rationalität und der Relevanz der Mathematik lässt sich etwa zwischen 1400 und 1600 beobachten.

Darauf aufbauend vollzog sich dann im 16. und 17. Jhd. wiederum eine neuerliche radikale Änderung des Naturverständnisses und des Weltbildes. Man bezeichnet diesen Vorgang oder Wandel in der Betrachtungsweise auch oft als „Mechanisierung des Weltbildes“ (Begriff geprägt 1938 von Anneliese Maier). Karen Gloy datiert diese Entwicklung etwa in die Zeit zwischen

²³ Gloy, Das Verständnis der Natur, S. 134-161

²⁴ Torsten Meyer, Natur, Technik und Wirtschaftswachstum im 18. Jahrhundert, 1999. zit. aus: Günter Bayerl, Die Natur als Warenhaus. Der technisch-ökonomische Blick auf die Natur in der Frühen Neuzeit, in: Umwelt-Geschichte. Arbeitsfelder-Forschungsansätze-Perspektiven. Hg.von Sylvia Hahn/Reinhold Reith. (Querschnitte. Bd. 8: Einführungstexte zur Sozial-, Wirtschafts- und Kulturgeschichte. Hg.v. Ingrid Bauer u.a. für den Verein für Geschichte und Sozialkunde (VGS), Wien 2001, S. 34

1543 mit Kopernikus' Werk „De revolutionibus orbium caelestium“ und 1687 mit Newtons „Philosophiae naturalis principia mathematica“.²⁵

Damit beschrieben wird die Vorstellung der Welt bzw. der Natur als komplexes Konstrukt. Der entscheidende Unterschied zum Mittelalter, was sich aber bereits ab dem Spätmittelalter entwickelt, ist, dass es nicht mehr nur die Aufgabe des Menschen ist, Gottes Werk zu lesen und zu entschlüsseln, sondern dass nun tatsächlich der menschliche Eingriff und die Nutzung des Entschlüsselten erwartet werden. Zu beachten ist auch hier die bereits erwähnte Vorstellung des Menschen als Ebenbild Gottes.

Die auch schon im Mittelalter existierende Metapher der Natur als Maschine wird noch radikalisiert, die Vorstellung besagt, dass die Natur eine Maschine IST. Im Gegensatz zu Antike und Mittelalter gibt es nun keine Gegenüberstellung von Künstlichem/Technischem und Natürlichem mehr, sondern eine Gleichsetzung.

Schön zu sehen ist dies an folgendem Satz Descartes, mit dem er beweisen möchte, dass es nur folgenden Unterschied zwischen vom Menschen geschaffenen Maschinen und den „Maschinen“ der Natur gibt: „daß die Wirkungen der Maschinen lediglich von der Tätigkeit von Röhren, Federn und anderen Werkzeugen abhängen, die, da sie in gewissem Verhältnis zu den Händen stehen müssen, die sie herstellten, stets so groß sind, daß ihre Gestalten und Bewegungen leicht wahrgenommen werden können; dagegen hängen die natürlichen Wirkungen beinahe immer von gewissen so kleinen Organen ab, daß sie nicht wahrgenommen werden können. Denn es gibt in der Mechanik keine Gesetze, die nicht auch in der Physik gälten, von der sie nur ein Teil oder eine Unterart ist, und es ist daher der aus diesen und jenen Rädchen zusammengesetzten Uhr ebenso natürlich, die Stunden anzuzeigen, als es dem aus diesem oder jenem Samen aufgewachsenen Baum natürlich ist, diese Früchte zu tragen.“²⁶

Das zieht auch in der Wissenschaft bedeutende Änderungen nach sich. Da die Natur eine Maschine ist, gibt es auch ein Handwerk, mit dem man sie bedienen kann. So wie die Mechanik

²⁵ Gloy, Das Verständnis der Natur, S. 163

²⁶ Descartes, Die Prinzipien der Philosophie, zit. aus: Piama Gaidenko, Natur- und Technikbegriff in der beginnenden Neuzeit, in: Natur und Technikbegriffe. Historische und systematische Aspekte. Von der Antike bis zur ökologischen Krise, von der Physik bis zur Ästhetik. Hg. von Karen Gloy. (Abhandlungen zur Philosophie, Psychologie und Pädagogik, Bd. 242), Bonn, 1996, S. 61

für die Maschine, ist die Naturwissenschaft (wir würden heute vielleicht einschränkend sagen, die Physik) das Handwerk der Natur.

Ganz bedeutend ist diese Gleichsetzung der Natur mit der Maschine auch daher, weil dadurch das Künstliche, das Maschinelle und vom Menschen Erzeugte eine extreme Aufwertung erfährt.

Wenn menschliche Produkte auf der gleichen Stufe wie die Natur und damit wie göttliche Produkte gestellt werden, erhebt sich der Mensch quasi zum Gott. Damit stehen ihm alle Möglichkeiten des Eingriffs in künstliche als auch natürliche Produkte zur Verfügung. Vor allem auch, da durch diese neue Denkweise die Welt nicht mehr der lebende Organismus ist, bei dem es durchaus gewisse Hemmungen gibt, wenn er „bearbeitet“ wird. Sondern nun ein lebloses Artefakt, das vom Menschen selbst weiter konstruiert werden kann.

Auffällig ist, wie viele zu jener Zeit entstandene Werke heißen. Der Zusammenhang zwischen Natur und Technik wird an folgenden Beispielen augenscheinlich: „Technische Geschichte der Pflanzen“, Physikalisch-Oeconomischer Tractat von dem Nutzen der Gewächse, insonderheit der Kräuter und Blumen in Beförderung der Glückseligkeit und Bequemlichkeit des Menschlichen Lebens“ oder „Physikalisches Tagebuch für Freunde der Natur“, etc.²⁷

Die Mechanisierung der Denkweise zieht sich durch die komplette Naturwissenschaft, aber auch in die Geistes- und Humanwissenschaft, Physiologie, Psychologie, Staatslehre, etc.

„Sie wird zum Paradigma wissenschaftlicher Rationalität überhaupt und ist bis heute das dominante Strukturmodell der westlichen Zivilisation geblieben.“²⁸

3.4.1 Berühmter Vertreter: Francis Bacon (1561-1626)

Als äußerst berühmter Vertreter und auch Verbreiter dieser Denkweise gilt Francis Bacon. Er dachte im Wesentlichen, dass der Mensch, erschaffen nach dem Ebenbild Gottes, beim Sündenfall zwar die Herrschaft über die anderen Lebewesen verloren hat, diese Macht aber wieder zurückgewinnen kann. Und zwar nicht nur diese Macht, sondern auch die Unschuld, welche er im Paradies hatte.

Die Unschuld kann durch den Glauben und die Religion wiedererlangt werden. Die Herrschaft

²⁷ Günter Bayerl: Prolegomenon der „Großen Industrie“. Der technisch-ökonomische Blick auf die Natur im 18. Jahrhundert, in: Umweltgeschichte. Umweltverträgliches Wirtschaften in historischer Perspektive. Acht Beiträge. Hg. v. Werner Abelshauser (Geschichte und Gesellschaft. Zeitschrift für Historische Sozialwissenschaft. Hg. v. Werner Abelshauser u.a., Sonderheft 15: Umweltgeschichte), Göttingen 1994, S. 31

²⁸ Gloy, Das Verständnis der Natur, S. 163

über die Natur kann sich der Mensch durch die Wissenschaft und Forschung zurückerarbeiten. Bacon war auch ein großer Verfechter der empirischen und experimentellen Arbeitsweise, die er als besten Weg zur Wiedererlangung der Herrschaft über die Natur verstand.

So meinte er auch, dass zu diesem Zweck jedes Mittel recht sei. Obwohl ihm durchaus bewusst war, dass durch Experimente Schaden an der Natur entstehen konnte, war es dennoch der beste und einzige Weg zur Erkenntnis.

Er verglich die Natur mit einem Angeklagten vor Gericht, der Mensch ist quasi der Richter. In dieser Rolle muss er die Natur verhören und wenn diese die Wahrheit nicht preisgibt, muss sie dazu gezwungen oder gar gefoltert werden. Bacon schrieb zum Beispiel:

„Denn wie man das Genie eines Mannes [...] nicht wohl kennt und schätzt, wenn man ihm keinen Reiz sich zu zeigen giebt; oder wie Proteus keine verschiedene Gestalten annahm wenn man ihn nicht in Feßeln festhielt; eben so zeigt sich die durch die Kunst gereizte und gefangen Natur offener, als wenn sie sich frey überlaßen bleibt.“²⁹

3.4.2 Weitere wichtige Entwicklungen

Die einschneidenden Änderungen zeigten ihre Auswirkungen jedoch nicht nur in der Wissenschaft. So änderte sich auch in der Kunst die Naturbetrachtung. Überhaupt der gesamte Zugang zur Natur unterzog sich einem Wandel.

In der künstlerischen Darstellung von Natur entstanden erstmals Bilder von „nur“ Landschaften. Es gab keine religiösen Szenen im Vordergrund, denen die Landschaft sozusagen den Platz lieferte. Die Landschaft wurde zum Hauptmotiv.

Besonders geschätzt wurden – und hier erkennt man starke Parallelen zu den Entwicklungen in den Wissenschaften – Bilder von menschengeschaffener Natur, also beispielsweise Springbrunnen mit Fontänen, fantastische Gärten und Parkanlagen, Paläste, usw. Es war die Darstellung der „menschengemachten Welt“.³⁰

Auch dachte man, dass man die Natur zähmen konnte. Es entstanden viele Zeichnungen, wie die Natur durch den Menschen geändert werden könnte, beispielsweise Flussumleitungen.

²⁹ Francis Bacon, Über die Würde und den Fortgang der Wissenschaften, zit. aus: Piama Gaidenko, Natur- und Technikbegriff in der Neuzeit, S. 73

³⁰ Gottfried Zirnstein, Ökologie und Umwelt in der Geschichte (Ökologie und Wirtschaftsforschung. Bd 14), Marburg, 1994, S. 57

Aber auch die Schönheiten der Natur wurden anders gewürdigt. So entstand ein neues Gefühl des „Landschafterlebnisses“. Zoologische und botanische Gärten werden errichtet. Petrarca beschreibt, wie er aus reinem Wunsch, die Natur zu erleben, einen Berg besteigt.³¹

3.4.3 Das 18. Jahrhundert und seine Gegensätzlichkeit

Im 18. Jahrhundert schließlich war man bereits so weit, dass Gott als „Weltarchitekt“ und Schöpfer aller Spezies entbehrlich geworden war. Der Allmachtsgedanke des Menschen erreichte bereits einen Höhepunkt.

Auch wenn man es noch nicht sagen durfte, da es Blasphemie gewesen wäre, aber der Gedanke, dass alle Lebewesen der Welt in ihrer aktuellen Form von Gott so erschaffen (und auch je zwei davon durch die Arche Noahs gerettet) wurden, wurde durch den Evolutionsgedanken langsam verdrängt.

So schrieb zum Beispiel bereits Jean B. de Lamarck (1744-1829), dass je nach Anforderungen der jeweiligen Naturgegebenheiten Lebewesen ihre Eigenschaften verändert weitergeben bzw. dass es eine Art Stufenleiter der Entwicklung geben muss.³²

Ein weiterer Schritt, um die Macht Gottes „einzuschränken“ und die des Menschen zu heben und zu rechtfertigen, dass der Mensch in die Natur eingreifen kann und sogar muss. So herrscht dementsprechend alsbald die Denkweise vor, dass es die Aufgabe des Menschen ist, die Natur zu erforschen, um sie zum Wohle aller nutzen zu können.

Alles Wissen wird gesammelt, aufbereitet und sortiert. Eine Leitdisziplin war die Beschreibung der drei Naturreiche (Tierwelt, Pflanzenwelt und Mineralogie)³³, vor allem die Kategorisierung und Beschreibung der Pflanzen, also die Botanik, erlebte im wahrsten Sinne des Wortes ihre Blütezeit.

Es entstanden weitere, moderne Wissenschaften wie beispielsweise Biologie, Physik, Chemie. Aber auch Wirtschafts- und Sozialwissenschaften erreichen mit neuen Methoden neue Erkenntnisse.³⁴

³¹ Zirnstein, Ökologie und Umwelt in der Geschichte, S. 58

³² Franz M. Wuketits, Evolution ohne Fortschritt. Aufstieg oder Niedergang in Natur und Gesellschaft, Aschaffenburg 2009, S. 60-61

³³ Günter Bayerl, Prolegomenon der „Großen Industrie“, S. 29

³⁴ Günter Bayerl, Die Natur als Warenhaus. Der technisch-ökonomische Blick auf die Natur in der Frühen Neuzeit, in: Umwelt-Geschichte. Arbeitsfelder-Forschungsansätze-Perspektiven, hg. v. Sylvia Hahn/Reinhold Reith

Die Erforschung der Natur hatte den Zweck, die optimale Nutzung derselben zu ermöglichen, zum Wohle der Menschheit.

Interessanterweise zur selben Zeit, in der der Mensch nun beinahe auf gleicher Höhe wie Gott über die Natur herrscht, entstehen die ersten starken Umweltschutzgedanken.³⁵ Joachim Radkau bezieht sich in seinem Buch „Natur und Macht“ unter anderem auf Richard H. Grove und dessen Begriff „Green Imperialism“ und nimmt ebenfalls an, dass das Umweltbewusstsein der Europäer in den Kolonien entstand. Durch die extremen Ausbeutungen der europäischen Ankömmlinge wurden die entdeckten Inselparadiese sehr rasch zerstört. Die rapide Entwaldung, das Versiegen der Quellen und verdorrte Böden zeigten, was der Raubbau mit der Natur in kürzester Zeit machen konnte.

Diese Gedanken setzten sich aber im Gros der Menschheit nicht durch.

Die Mehrheit sah im technischen Fortschritt nur Positives. Dieser Fortschrittsgedanke hielt auch im 19. und 20. Jahrhundert weiter an und stieg kontinuierlich mit dem Kapitalismus.

In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts galt beispielsweise das Auto als Statussymbol. Jeder, der es sich leisten konnte, wollte eines haben und man verschwendete wenig bis gar keine Gedanken darüber, welche Konsequenzen das für die Umwelt haben könnte.

3.5 Die „Moderne“

„Es ist durchaus möglich, daß wir von diesen Gefahren eines Tages überrascht werden, wenn sie nicht rechtzeitig erkannt und wenn nicht rechtzeitig Vorsorgemaßnahmen getroffen werden.“³⁶

Eine zeitliche Einteilung des Endes der Neuzeit ist schwierig, für uns vermutlich noch unmöglich. In welcher Zeit befinden wir uns? Wie wird sie charakterisiert, wann „beginnt“ und wann „endet“ sie? War die Neuzeit mit dem Jahr 1918 zu Ende, wie es oft vorgeschlagen wird?

(Querschnitte. Bd 8: Einführungstexte zur Sozial-, Wirtschafts- und Kulturgeschichte, hg. v. Ingrid Bauer u.a. für den Verein für Geschichte und Sozialkunde (VGS)), Wien, 2001, S. 33-52

³⁵ Joachim Radkau, Natur und Macht. Eine Weltgeschichte der Umwelt, München, 2000, S. 34

³⁶ Otto Schmidt, 1964, zit. in: Dietmar Klenke, Bundesdeutsche Verkehrspolitik und Umwelt. Von der Motorisierungseuphorie zur ökologischen Katerstimmung, in: Umweltgeschichte. Umweltverträgliches Wirtschaften in historischer Perspektive. Acht Beiträge. Hrsg. v. Werner Abelshäuser (Geschichte und Gesellschaft. Zeitschrift für Historische Sozialwissenschaft, hg. v. Werner Abelshäuser u.a.. Sonderheft 15: Umweltgeschichte), Göttingen 1994, S. 163

Oder mit der Jahrtausendwende?

Im Zusammenhang mit dem Thema Naturverständnis soll nun der Wandel im Denken der Menschen in den 1960/70er Jahren näher beleuchtet werden, da man zu dieser Zeit einschneidende Änderungen deutlich beobachten kann.

Ein Bereich, an dem die Veränderungen klar ersichtlich sind, ist die Politik. Die Wünsche und Sorgen der Menschen trugen dazu bei, dass sie Verantwortliche ernennen wollten, die sich um die Erhaltung der Natur als Lebensraum kümmern sollten.

In Deutschland entstand 1953 die „Interparlamentarische Arbeitsgemeinschaft“ (IPA), welche sich aus Mitgliedern mehrerer Parteien zusammensetzte, die überparteilich Themen besprechen und erarbeiten wollten, die in der Tagespolitik und im Wählerstreit keinen Platz fanden.

³⁷Darunter vor allem auch die Umweltproblematik. Aus Mitgliedern dieser Gemeinschaft, sowie Bündnissen gegen die Atomkraft und Friedens- und Frauenbewegungen entstand im Laufe der Jahre eine große Bewegung, die 1989 in der Gründung der Grünen als Partei gipfelte. ³⁸

Auch in Österreich bildeten sich in diesen Jahren immer mehr Bewegungen, die gegen Umweltzerstörung protestierten und Umweltsünden öffentlich anprangerten. Berühmtestes Beispiel ist sicher die Besetzung der Hainburger Au, durch die der Bau eines Wasserkraftwerks verhindert werden konnte sowie die Großkampagne gegen das österreichische Kernkraftwerk in Zwentendorf. 1986 zog schließlich Freda Meissner-Blau mit einem Zusammenschluss aus der „Alternativen Liste Österreichs“ und der „Vereinigten Grünen Österreichs“ ins Parlament. Aus diesem Zusammenschluss entstand letztlich die heutige Partei der Grünen. ³⁹

Trotz der etwa 40 Jahre, die seit den Anfängen des Umdenkens vergangen sind, wird weiterhin Raubbau betrieben.

War es in der Neuzeit der Allmachtgedanken, der den Menschen dazu antrieb, scheint es so, als wäre der Motor der Gegenwart das Geld. Riesige Konzerne und Lobbys ermöglichen weiterhin Unternehmen, die Natur so zu verwenden und zu verschmutzen, wie es für sie am billigsten ist bzw. das meiste Geld einbringt.

So konnten auch durch Maßnahmen in der Politik immer nur sehr kleine Erfolge erzielt werden.

³⁷ Dietmar Klenke, Bundesdeutsche Verkehrspolitik und Umwelt, S. 163-185

³⁸ http://de.wikipedia.org/wiki/B%C3%BCndnis_90/Die_Gr%C3%BCnen (Letzter Zugriff am 20.1.2013)

³⁹ http://de.wikipedia.org/wiki/Geschichte_der_Gr%C3%BCnen_%E2%80%93_Die_Gr%C3%BCne_Alternative (Letzter Zugriff am 20.1.2012)

Bedenkt man das lange Bestehen angeblich „grün“ denkender Politiker in Deutschland, erscheinen die sich wiederholenden Verschiebungen der „Energiewende“ von Atomstrom und fossilen Energieträgern auf erneuerbare und nachhaltige Energiegewinnung lächerlich. Ebenso aussichtslos erscheint der Kampf gegen die Autolobby.

Auch jene Änderungen, die schlussendlich durchgesetzt werden, so wie beispielsweise die Zwangseinführung der neuen „Energiesparlampe“, dienen ganz offenbar nicht wirklich dem Schutz der Umwelt, sondern dem der Wirtschaft. Es lässt sich zumindest auf den ersten Blick kein großer Vorteil für die Natur an Glühbirnen erkennen, die eine kürzere Laufzeit als die alten Modelle haben und noch dazu mit hochgiftigen Quecksilber produziert werden.

Ein enormes Problem stellt zum Beispiel auch die Atomindustrie mit ihrer Lobby dar. In Österreich konnte der Bau eines Kraftwerks zwar knapp abgewendet werden, in allen Ländern ringsum wird jedoch Atomstrom produziert. Da Strom nicht „getrennt“ werden kann, verbrauchen auch Österreicher als Endnutzer Atomenergie. Das größte Problem dabei ist vor allem die Endlagerung des Atommülls. Berichte, die zeigen, wie uralte durchgerostete Fässer unachtsam und ungesichert in alte Salzbergwerke geworfen werden, lässt einem das Blut in den Adern gefrieren.⁴⁰ Es wirft aber vor allem auch die Frage auf: WER entscheidet das? Geht es den Verantwortlichen wirklich einfach nur um Gewinn? Denken diese Menschen nicht darüber nach, welche Konsequenzen sie damit hervorrufen?

Ein anderes aktuelles Beispiel zeigt sich gerade in Russland, wo die nächsten olympischen Winterspiele 2014 stattfinden werden. Für den Laien zunächst unverständlich, dass in einem Bade- und Kurort am Schwarzen Meer ein Großereignis des Wintersports durchgeführt werden soll, scheint es auf den zweiten Blick eine Machtdemonstration über die Natur der russischen Politik und Wirtschaft zu sein. Dazu werden in und um Sotschi Wälder gerodet, um Pisten und Skigebiete zu errichten, die Infrastruktur für das Großereignis zu bauen und um überhaupt die Erreichbarkeit für Arbeiter, Sportler und Zuschauer gewährleisten zu können.

Greenpeace berichtet 2009 von einem Gesetzeserlass der russischen Regierung, welches „zur Errichtung olympischer Infrastruktur alles erlaubt – das Fällen von Bäumen, die Zerstörung von

⁴⁰ <http://www.youtube.com/watch?v=65mLCMSSsCO> (Letzter Zugriff am 20.1.2013)

Häusern, das Bauen von Strassen in ökologisch sensiblen Gebieten“.⁴¹ Nur ein kleiner Gewinn konnte erzielt werden, als in letzter Sekunde verhindert wurde, dass die bereits fertig geplante Bobbahn mitten in die dreifach geschützte Zone „Grushevny Mountain Ridge“, einem UNESCO Weltnaturerbe mit Biosphärenreservat, gebaut wird.

Auch hier kommen wieder Fragen auf: WEM nützt diese Machtdemonstration über die Natur? WER profitiert von den neuen Skigebieten, für die hunderte Tier- und Pflanzenarten sterben müssen?

Man kann unendlich weitere Verbrechen an der Natur aufzählen, Ölkatastrophen in den Meeren, die Verschmutzung der Ozeane, die Ausrottung von gefährdeten Tierarten (Nashörner, Tiger, Wale,...), die Produktion von kilometerhohen Bergen an Müll, die Verschwendung von Energie, etc.

Ganz zu schweigen von den direkten Eingriffen in die Natur, wie beispielsweise Genmanipulation. Gerade heute, wo doch bereits bekannt ist, welche Schäden der Natur bereits zugefügt wurden und welche Konsequenzen das für die ganze Welt hat, ist es umso erstaunlicher, dass dennoch kein Umdenken einsetzt.

3.5.1 Zukünftiges Naturverständnis

Der Blick in die Zukunft erscheint düster. Kann der Raubbau an der Natur, an der Welt gestoppt werden? Wie lange kann sich die Natur noch selbst regenerieren, um selbst weiter zu leben und damit Leben auf der Erde zu ermöglichen?

Wann werden Lobbys und Großunternehmen nicht mehr Politiker in der Hand haben, um Entscheidungen manipulieren zu können?

Und wann wird die Ignoranz der normalen Bevölkerung enden, die im Glauben leben, die Verschmutzung und Zerstörung ginge sie nichts an und dagegen kann man sowieso nichts unternehmen?

Wäre es nicht ratsam, sich wieder die antike Vorstellung der Natur als ein großer Organismus in Erinnerung zu rufen. Und sich darüber bewusst werden, dass wir ein winzig kleines Teilchen von

⁴¹ <http://www.greenpeace.org/switzerland/de/Kampagnen/Wald/Urwalder-weltweit/Sochi-2014/> (Letzter Zugriff am 20.1.2013)

eben diesem Organismus sind und gleichzeitig von diesem leben. Wenn der Organismus stirbt, weil eines seiner Teilchen ihn von innen heraus zerfrisst, sterben alle Einzelteilchen mit ihm.

4. Literaturverzeichnis

- Günter *Bayerl*, Prolegomenon der „Großen Industrie“. Der technisch-ökonomische Blick auf die Natur im 18. Jahrhundert, in: Umweltgeschichte. Umweltverträgliches Wirtschaften in historischer Perspektive. Acht Beiträge, hg. v. Werner *Abelshauser* (Geschichte und Gesellschaft. Zeitschrift für Historische Sozialwissenschaft, hg. v. Werner *Abelshauser* u.a.. Sonderheft 15: Umweltgeschichte), Göttingen 1994, S. 29-56
- Günter *Bayerl*, Die Natur als Warenhaus. Der technisch-ökonomische Blick auf die Natur in der Frühen Neuzeit, in: Umwelt-Geschichte. Arbeitsfelder-Forschungsansätze-Perspektiven, hg.v. Sylvia *Hahn*/Reinhold *Reith* (Querschnitte. Bd 8: Einführungstexte zur Sozial-, Wirtschafts- und Kulturgeschichte, hg.v. Ingrid *Bauer* u.a. für den Verein für Geschichte und Sozialkunde (VGS)), Wien 2001
- Piama *Gaidenko*, Natur- und Technikbegriff in der beginnenden Neuzeit, in: Natur und Technikbegriffe. Historische und systematische Aspekte. Von der Antike bis zur ökologischen Krise, von der Physik bis zur Ästhetik, hg. v. Karen *Gloy* (Abhandlungen zur Philosophie, Psychologie und Pädagogik, Bd. 242), Bonn 1996, S. 60-76
- Karen *Gloy*, Das Verständnis der Natur. Die Geschichte des wissenschaftlichen Denkens. Erster Band, München 1995
- Fritz *Graf*, Mythos, Natur und Technik in den frühen Hochkulturen, in: Natur- und Technikbegriffe. Historische und systematische Aspekte. Von der Antike bis zur ökologischen Krise, von der Physik bis zur Ästhetik, hg. v. Karen *Gloy* (Abhandlungen zur Philosophie, Psychologie und Pädagogik, Bd. 242), Bonn 1996, S. 1-18
- Dietmar *Klenke*, Bundesdeutsche Verkehrspolitik und Umwelt. Von der Motorisierungseuphorie zur ökologischen Katerstimmung, in: Umweltgeschichte. Umweltverträgliches Wirtschaften in historischer Perspektive. Acht Beiträge, hg. v. Werner *Abelshauser* (Geschichte und Gesellschaft. Zeitschrift für Historische Sozialwissenschaft, hg. v. Werner *Abelshauser* u.a.. Sonderheft 15: Umweltgeschichte), Göttingen 1994, S. 163-189
- Joachim *Radkau*, Natur und Macht. Eine Weltgeschichte der Umwelt, München 2000
- Lukas *Thommen*, Umweltgeschichte der Antike, München 2009
- Franz M. *Wuketits*, Evolution ohne Fortschritt. Aufstieg oder Niedergang in Natur und Gesellschaft, Aschaffenburg 2009
- Gottfried *Zirnstein*, Ökologie und Umwelt in der Geschichte (Ökologie und Wirtschaftsforschung. Bd. 14), Marburg 1994

Online Quellen:

http://de.wikipedia.org/wiki/B%C3%BCndnis_90/Die_Gr%C3%BCnen (Letzter Zugriff am 20.1.2013)

http://de.wikipedia.org/wiki/Geschichte_der_Gr%C3%BCnen_%E2%80%93_Die_Gr%C3%BCne_Alternative (Letzter Zugriff am 20.1.2012)

<http://www.youtube.com/watch?v=65mLCMSSsC0> (Letzter Zugriff am 20.1.2013)

<http://www.greenpeace.org/switzerland/de/Kampagnen/Wald/Urwalder-weltweit/Sochi-2014/> (Letzter Zugriff am 20.1.2013)

**070359 SE Seminar Vertiefung 2 - Akkulturationsprobleme im Zusammenhang mit
sog. Globalisierungsbewegungen - Europäische Expansion und Biodiversität**

Univ. Doz. Dr. Gottfried Liedl

Lehrveranstaltungen im WISE 12/13

Alfred Brehm – nicht der erste und nicht der letzte seiner Zunft.

**Die Popularisierung der Tierdarstellung vom Ende
des 18. Jahrhunderts bis heute**

(vorläufige Fassung)

Manfred Rosenberger

8105342

Abgabedatum: 27.01.2013

Einleitung

In Absprache mit den KollegInnen der parallelen Arbeitsgruppe zu Thema 4, habe ich mich entschlossen, Alfred Brehm nicht in das Zentrum meiner Seminararbeit zu stellen, sondern seine Person, sein Wirken und sein Werk als Anlass für diese zu nehmen. Vorgänger, Zeitgenossen, Nachfolger, sowie die Entwicklung der populären Tierdarstellung und der dazu genutzten Bildmedien stehen im Zentrum der Arbeit. Und daher nicht nur die Kritik an Brehms Arbeit, sondern auch eine kritische Betrachtung seiner Vorgänger und Nachfolger.

Da ich das Thema relativ spät geändert habe und zum heutigen Zeitpunkt drei Seminarschlussveranstaltungen gleichzeitig zu bestreiten habe, möchte ich die Möglichkeit nutzen, eine ausgearbeitete und mit komplettem Anmerkungsapparat versehene Arbeit nachreichen zu dürfen. Dies auch im Sinne einer Weiterverwendung der Seminararbeit im Rahmen eines Readers für die Folgesemester.

Inhalt der Arbeit

Zentraler Aspekt meiner Arbeit ist die Popularisierung des Tieres. Dieser Prozess hat während der vergangenen 250 Jahre zu einer tatsächlich unübersehbaren Flut von Medien aller Art geführt.

Alfred E. Brehm steht zwar nicht am Anfang der populären Tierdarstellung, aber er gilt zweifellos als der bekannteste Tierpublizist des deutschen Sprachraums.

Das Ziel, Tiere, ihre Biologie und ihr Verhalten einem breiten, interessierten Publikum möglichst verständlich zu vermitteln wurde nicht nur von Printmedien in großem Umfang genutzt. Um 1900 löste die Photographie sowohl in der wissenschaftlichen Erfassung der Artenvielfalt, als auch in deren Publikation allmählich die Illustration (Handskizze, Zeichnung, Aquarell) ab. Das bedeutete keineswegs das Ende bunter Prachtenzyklopädien. Diese erfuhren eine entscheidende Erweiterung. Aquarellierte Abbildungen haben bis heute nicht ausgedient, da sie oftmals Details, aber auch Stimmungen besser an den Betrachter transportieren.

Bereits Ende der 1920er-Jahre wurde das Medium Film für die Dokumentation von Tieren genutzt. Ende der 1940er-Jahre setzte ein wahrer Filmboom ein, der bis heute ungebremst anhält. Diese Entwicklung ist mit berühmten Namen wie *Hans Hass*, *Bernhard Grzimek*, *Horst Stern*, *Heinz Sielmann*, *Karl von Frisch*, *Otto König*, *Jaques-Yves Cousteau*, *Richard Attenborough* verbunden.

Begriffe wie „*Ein Platz für wilde Tiere*“, „*Sterns Stunden*“, „*Paradiese der Tiere*“, „*Geheimnisse des Meeres*“, „*Rendezvous mit Tier und Mensch*“, „*Expeditionen ins Tierreich*“ prägten das Bild von und das Verständnis für Tiere von nunmehr drei Generationen Menschen.

Die Machart der Filme und vor allem das Bild des Tieres blieben jedoch nicht unverändert. Tatsache ist, dass Tiere nie unkommentiert gezeigt wurden. Ihre Authentizität wurde stets durch menschliche Kommentare verändert. Immer wieder wurde Kritik laut, die an die Jahrzehnte andauernde Diskussion authentischer Erfassung und Vermittlung von Geschichte erinnert. Zeit für einen *turn*? Problematisch ist dabei jedoch, dass jede Richtungsänderung hin zu authentischer, ungestörter Tierbetrachtung die Popularität im Sinne der Verkaufbarkeit schmälert.

So stehen heute – als Filme und Druckwerke – mehrere Linien der populären Tierdarstellung nebeneinander. Das breite Spektrum wird in jedem seiner Abschnitte intensiv genutzt. Seit einigen Jahren zeigt sich eine Tendenz zu abenteuerlicher Tierdarstellung, die wieder mit Attributen Brehmscher Eigenart arbeitet – der Tierpräsentator ist auch Bändiger, Held, Opfer, mit einem Wort „cool“. Und in seltenen Fällen sogar tot.

Wie könnte die Zukunft der populären Tierdarstellung aussehen?

Methodik

Da die Menge der Quellen und des Sekundärmaterials (Buch, Broschüre, Film) groß ist, beabsichtige ich, Beispiele aus jeder behandelten Zeitperiode und Medien heranzuziehen, um die oben angesprochenen Thesen zu untermauern. Dazu zählen Werke der Vorgänger Alfred Brehms, die aufgrund ihrer Qualität und besonderer Umstände auch Zugang zur Öffentlichkeit erhielten (E. 18./A. 19. Jahrhundert).

Die Popularisierung der Natur – vor allem der Tiere – im klassischen bürgerlichen Zeitalter geht nicht nur auf Alfred Brehm, sondern auch auf zahlreiche andere Publizisten zurück. In der Folge sichte ich weitere enzyklopädische Reihen, deren Aussagen über und Abbildungen von Tieren.

Filme werden auszugsweise gesichtet, wobei ich auf die jeweiligen Klassiker der oben genannten Regisseure zurückgreife. Die Filme betreffend untersuche ich in erster Linie die Charakterisierung der Tiere und deren Wandel. Werden ihnen menschliche Attribute verliehen, werden sie möglichst wertfrei betrachtet bzw. kommt ihnen eine spezielle Rolle zu? Letzteres ist im Rahmen der seit einigen Jahren in Privatsendern ausgestrahlten „Tierdokumentationen“ zu bemerken, was in manchen Fällen eine Rückkehr zum ursprünglichen Tierbild der Mitte des 19. Jahrhunderts erkennen lässt.

Meine Methode ist eine Verschränkung von Literaturstudie (insbesondere zur Theorie des Mensch-Tier-Verhältnisses) und Quellenstudie (Enzyklopädie, Fotobände, Tierfilme).

Nachfolgend das vorgesehene Inhaltsschema der Arbeit.

Provisorisches Inhaltsverzeichnis

Vorwort

Theoretischer Ansatz

Methodik

Inhalt

1. Einleitung
2. Alfred E. Brehm – Schöpfer des „populären Tieres“?
3. Wissenschaftspopularisierung Ende des 18. Jahrhunderts
- 3.1 Vorläufer Alfred E. Brehms in der populären Tierdarstellung im deutschen Sprachraum (die Gebrüder Bauer, Johann Natterer, et al.)
4. Zeitgenossen Alfred E. Brehms in der populären Tierdarstellung bis Ende des 19. Jahrhunderts
- 4.1 Autoren von Tierencyklopädien
- 4.2. Jagdberichte und Reisebeschreibungen – der Erlebniswert des Tieres
- 4.2.1 Exkurs: Das so genannte *Kronprinzenwerk* Erzherzog Rudolfs
5. Der Wandel des Verhältnisses Mensch – Tier ab Mitte des 19. Jahrhunderts
6. Das neue Bildmedium Fotografie
7. Laufen, Schwimmen, Fliegen – das Tier im neuen Medium Film
8. Die Entwicklung der populären Tierdarstellung nach dem Zweiten Weltkrieg
- 8.1 Alte und neue Tierencyklopädien
- 8.2 Dem Tier auf der Spur - Neuartige Druckmedien und Tierdarstellungen
- 8.3. Die Entwicklung des Tierfilms
- 8.3.1 Anleihen bei Alfred E. Brehm? Die aktuellsten Entwicklungen des Tierfilms
9. Conclusio und ein Blick in die Zukunft

Quellen und Literatur

Literaturverzeichnis

Jonathan *Adams*, Thomas *McShane*, The Myth of Wilf Africa. Conservation without Illusion, Berkeley 1996

Giorgio *Agamben*, Das Offene. Der Mensch und das Tier, Frankfurt a. M. 2003

Tilmann *Allert*, Liebe ohne Ambivalenz. Zur kommunikativen Funktion von Tieren, in: Johannes *Bilstein*, Matthias *Winzen* (Hg.), Das Tier in mir. Die animalischen Ebenbilder des Menschen, Köln, Baden-Baden 2002, 126-143

Hanns *Bächtold-Stäubli*, Eduard *Hoffmann-Krayer* (Hg.), Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Berlin 1927

Jean *Anker*, Bird Books and Bird Art. An Outline of the Literary History and Iconography of Descriptive Ornithology. – Copenhagen 1938

Anonymus, Grzimek. Der Entertainer, in: Der Spiegel 20.12.1971, 120

Steve *Baker*, The Postmodern Animal, London 2000

Steve *Baker*, Picturing the Beast. Animals, Identity, and Representation, Urbana 2001

John *Berger*, Warum sehen wir Tiere an? In: ders., Das Leben der Bilder. Die Kunst des Sehens, Berlin 1981, 7-26

Johannes *Bilstein*, Matthias *Winzen* (Hg.), Das Tier in mir. Die animalischen Ebenbilder des Menschen, Köln, Baden-Baden 2002

Ann Shelby *Blum*, Picturing nature. American nineteenth-century zoological illustration, Princeton/NJ u.a. 1993

Hartmut *Böhme* et al. (Hg.), Tiere. Eine andere Anthropologie, Köln u.a. 2004

Dorothee *Brantz*, Christof *Mauch* (Hg.), Tierische Geschichte. Die Beziehung von Mensch und Tier in der Kultur der Moderne, Paderborn 2008

Jutta *Buchner-Fuhs*, Das Tier als Freund. Überlegungen zur Gefühlsgeschichte im 19. Jahrhundert, in: Paul *Münch* (Hg.), Tiere und Menschen. Geschichte und Aktualität eines prekären Verhältnisses, Paderborn 1998, 275-294

- Andreas *Daum*, Wissenschaftspopularisierung im 19. Jahrhundert. Bürgerliche Kultur, naturwissenschaftliche Bildung und die deutsche Öffentlichkeit, 1848 – 1914. 2. erg. Aufl., München 2002
- Midas *Dekkers*, Geliebtes Tier. Die Geschichte einer innigen Beziehung, Reinbek b. H. 1994
- Peter *Dinzelbacher* (Hg.), Mensch und Tier in der Geschichte Europas, Stuttgart 2000
- Pascal *Eitler*, Übertragungsgefahr. Emotionalisierung und Verwissenschaftlichung des Mensch-Tier-Verhältnisses im Deutschen Kaiserreich, in: Uffa Jensen, Daniel Morat, Hg., Rationalisierungen des Gefühls. Zum Verhältnis von Wissenschaft und Emotionen 1880-1930, München 2008, 171-187
- Jens Ivo *Engels*, Von der Sorge um die Tiere zur Sorge um die Umwelt. Tiersendungen als Umweltpolitik in Westdeutschland zwischen 1950 und 1980, in: Archiv für Sozialgeschichte 43(2003)297-323
- Ute *Eskildsen*, Hans-Jürgen *Lechtreck* (Hg.), Nützlich, süß und museal. Das fotografierte Tier, Göttingen 2005
- Bernhard *Grzimek*, Wir Tiere sind ja gar nicht so! Plaudereien, Beobachtungen und Versuche aus dem Tierreich, Stuttgart 1941
- Bernhard *Grzimek*, Flug ins Schimpansenland. Reise durch ein Stück Afrika von heute, Stuttgart 1952
- Bernhard *Grzimek*, Kein Platz für wilde Tiere, München 1954
- Bernhard *Grzimek*, Michael Grzimek, Serengeti darf nicht sterben. 367.000 Tiere suchen einen Staat, Frankfurt a.M., Berlin, Wien 1959
- Hans *Hass*, Fotojagd am Meeresgrund. Erlebnis und Technik der Unterwasserfotografie, Harzburg 1942
- Vinzenz *Hediger*, „Mogeln, um besser sehen zu können, ohne deswegen den Zuschauer zu täuschen“. Tierfilme, Vertragsbrüche und die Justizibialität von kommunikativen Kontrakten, in: montage AV 11(2002)87-96
- Vinzenz *Hediger*, Das Abenteuer der physiognomischen Differenz. Science Fiction, Tierfilme und das Kino als anthropologische Maschine, in: Petra Löffler, Leander Scholz, (Hg.), Das Gesicht als starke Organisation, Köln 2004, 11-30
- Knut *Hickethier*, Sterns Stunde – die Fernsehfilme des Horst Stern, in: Ludwig Fischer (Hg.), Unerledigte Einsichten. Der Journalist und Schriftsteller Horst Stern, Hamburg 1997, 107-126

- Michael *Miersch*, Ein Platz für Bernhard Grzimek, in: Die Zeit, 14.03.1997
- Gregg *Mitman*, The state of nature. Ecology, community, and American social thought, 1900 – 1950, Chikago/Ill. usw. 1992
- Gregg *Mitman*, Reel nature. America's romance with wildlife on film, Cambridge/Mass. u.a. 1999
- Maren *Möhring*, Massimo *Perinelli*, Olaf *Stieglitz*, Tiere im Film. Eine Menschheitsgeschichte der Moderne, Köln u.a. 2009
- Tania *Munz*, Die Ethologie des wissenschaftlichen Cineasten: Karl von Frisch, Konrad Lorenz und das Verhalten der Tiere im Film, in: montage AV 14(2005)52-68
- Horst *Stern*, Ein Roter, doch ein sanfter. Sterns Betrachtungen über Tiere und Landschaften, Frankfurt a.M. 1973
- Horst *Stern*, Wissenschaft und Journalismus, in: ders., Mut, 1974, 88-97
- Horst *Stern*, Tiere zwischen Vermenschlichung und Vermassung, in: ders., Mut, 1974, 11-34
- Horst *Stern*, Die sogenannte heile Welt, in: ders., Mut, 1974, 88-97
- Horst *Stern*, Verlogene Paradiese, in: ders., Mut, 1974, 45-53
- Gabriele *Teutloff*, Sternstunden des Tierfilms, Steinfurt 2000
- Franziska *Torma*, Eine Naturschutzkampagne in der Ära Adenauer. Bernhard Grzimeks Afrikafilme in den Medien der 50er Jahre, München 2004

**070359 SE Seminar Vertiefung 2 - Akkulturationsprobleme im Zusammenhang mit
sog. Globalisierungsbewegungen - Europäische Expansion und Biodiversität**

Univ. Doz. Dr. Gottfried Liedl

Lehrveranstaltungen im WISE 12/13

Theorie und Praxis der Aufklärung:

Weiblichkeit in der Dialektik der Aufklärung-

Eine Kritik des männlichen Blicks auf die Frau

Hasan Sahingöz

0445499

Abgabedatum: 27.01.2013

Inhalt

1.	Einleitung.....	40
2.	Dialektik der Aufklärung.....	43
2.1.	Stärke und Schwäche.....	43
3.	Zum Ende der Arbeit noch ein Ausblick.....	57
4.	Literaturverzeichnis.....	63

1. Einleitung

Den Ausgangspunkt der in meiner Arbeit vorliegenden Überlegungen bildete der Versuch, die Dialektik der Aufklärung gewissermaßen als Theorie der Weiblichkeit zu lesen. Freilich stellten Horkheimer und Adorno ihre Theorie nicht unter einen feministischen Aspekt im engeren Sinne; die Frage jedoch, worin die Unterdrückung der Frau in unserer Gesellschaft recht eigentlich besteht, gehört zweifelsohne mit zum Zentrum der in der Dialektik der Aufklärung vorgebrachten Gesellschaftsanalyse. Dieser Eindruck gründet zum ersten in jenen Passagen, die explizit die Stellung von Frauen zu den patriarchalen Herrschaftssystemen sowie ihre Position innerhalb dieser zum Thema haben. In formaler Hinsicht wird - gemessen an der Länge des gesamten Buches - dieser Thematik doch beachtlicher Raum zugestanden: in einem einzelnen Teil steht die Frau für nicht wenige Seiten im Mittelpunkt. Darüber hinaus gewinnt das Vorhaben, die Dialektik der Aufklärung auch als Theorie der Weiblichkeit zu lesen, zusätzlich an Legitimation, wenn der Text in seiner Gesamtheit berücksichtigt wird, dessen Aufbau und Darstellungsweise die Problematik der Unterdrückung des weiblichen Geschlechts immer wieder aufblitzen lassen. Solche Analyse verweist auf die Dimension und Reichweite, die Horkheimer und Adorno dem gesellschaftlich-historischen Phänomen der Beherrschung der Frau durch den Mann zuerkannt haben.

Eine in meinem Text zentrale Kategorie stellt der Begriff der Schwäche dar, anhand dessen das Verhältnis der Menschen zur Natur, sowohl zu der äußeren als auch der inneren, dargestellt werden soll; auf diesem wiederum fußt das Geschlechterverhältnis. Im Begriff der Schwäche sowie im Umgang der an totaler Herrschaft erkrankten Menschen mit ihr ist bereits ausgedrückt, in welcher fatalen Weise die heutigen gesellschaftlichen Strukturen dem blinden Naturverhältnis verhaftet sind. In der Kritischen Theorie geht es in keiner Weise um die Entwicklung eines einheitlichen Naturbegriffs, um die Dechiffrierung einer ursprünglichen Natur oder dergleichen. Natur wird vielmehr in ihrer Bedeutung für und durch den Menschen dargestellt. Dass es in der Dialektik der Aufklärung keinen einheitlichen Begriff von ihr gibt, davon zeugen nicht zuletzt die vielen Bedeutungen, die ihr beigegeben werden und unter Umständen ein undeutliches Bild dessen abgeben mögen, was denn nun eigentlich gemeint sei. Bei näherer Betrachtung jedoch stellt sich heraus, dass alle diese Bestimmungen um ein und denselben Kern kreisen, der die

Substanz aller gesellschaftlichen Beziehungen ist, nämlich Herrschaft. Die Dialektik der Aufklärung ist also zuallererst eine Theorie von Herrschaft, und nur über deren konsequente Konzeption lässt Natur sich verstehen. Horkheimer und Adorno analysieren Herrschaft in einer Weise, die diese selber gleichsam als gesellschaftliche Verlängerung des Drucks der äußeren Natur erscheinen lässt; gleichzeitig wird deren schrittweise Entmachtung durch den Menschen sinnfällig. Natur ist verstrickt in die gesellschaftliche Dialektik von Fortschritt und Regression und lässt sich nicht auf bipolare Wertungen wie 'gut' oder 'böse' reduzieren. Um ihre Idealisierung ist es nicht zu tun: „Natur an sich ist weder gut, wie die alte, noch edel, wie die neue Romantik es will. Als Vorbild und Ziel bedeutet sie den Widergeist, die Lüge und Bestialität, erst als erkannt wird sie zum Drang des Daseins nach seinem Frieden, zu jenem Bewusstsein, das von Beginn an den unbeirrbareren Widerstand gegen Führer und Kollektiv begeistert hat.“⁴² Natur an sich ist die bloße, tierische Existenz, das Prinzip vom Fressen und Gefressenwerden, das Recht des Stärkeren; durch den Menschen aber kann Natur auch einen versöhnlichen Charakter gewinnen. Sie ist dann nicht länger Natur allein, sondern schließt ihr scheinbares Gegenteil, das konsequente Denken, in dem Natur sich erkennt, mit ein.

Von solcher Zweideutigkeit ist auch Naturbeherrschung gezeichnet. In der Dialektik der Aufklärung kommt sie hauptsächlich als Unterdrückung der inneren nicht weniger als der äußeren Natur durch den Menschen zur Darstellung. Zivilisation wird gesehen unter dem Aspekt der Entsagung und des umfassenden Triebverzichts, wodurch die Menschen sowohl sich selber als auch anderen Gewalt antun. Der Trieb überdauert als verstümmelter und die zivilisierten Menschen fallen zuweilen in regressiver Weise auf ihn zurück. In letzter Konsequenz wird die faschistische Barbarei als notwendige Folge der perennierenden Naturbeherrschung betrachtet. Dies ist die eine Seite der Unterdrückung der Natur - dargestellt allein unter dem Aspekt ihrer repressiven Momente. Bezeichnenderweise jedoch wird diese Darstellung nicht derart konsequent durchgehalten, als dass sie Anspruch auf Ausschließlichkeit erheben könnte. Durchbrochen wird dieser einseitige Blickwinkel immer wieder durch Hinweise auf Naturbeherrschung als Voraussetzung von Kultur und Zivilisation überhaupt. Angesichts der produktiven Bedeutung von Triebunterdrückung und -sublimierung für die menschliche Existenz mögen die Hinweise darauf in der Dialektik der Aufklärung allzu implizit und wenig elaboriert

⁴² Max Horkheimer, Theodor W. Adorno, Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente, in: Theodor W. Adorno, Gesammelte Schriften 3, Frankfurt a. M. 1997, S. 292

erscheinen. Wird jedoch die historische Situation berücksichtigt, in welcher das Buch geschrieben und veröffentlicht wurde, so kann das Urteil auch anders ausfallen. Horkheimer und Adorno intendierten weniger, eine Genealogie der Zivilisation zu schreiben, in welcher jedes historische Faktum und jede Entwicklungsbedingung für sich genommen einer Betrachtung zugeführt wird, als vielmehr eine, welche stets unter gegenwartsdiagnostischem Aspekt steht. In der Dialektik der Aufklärung scheinen also die Geschichte der Zivilisation und all ihre Bedingungen letztendlich dazu zu dienen, den Rückfall der Menschheit in die Barbarei im Nationalsozialismus zu dechiffrieren und einer Darstellung zuzuführen. Von primärem Interesse war die von totaler Herrschaft verstümmelte Triebökonomie der Einzelnen im Faschismus. Von diesem Blickwinkel her betrachtet wird die Konzentration auf die repressiven Seiten der Naturbeherrschung vielleicht etwas verständlicher; denn ist es auch richtig, dass Kultur als ganze ohne den Triebverzicht der sie konstituierenden Menschen hinweggeschwemmt würde, dass der Mensch ein solcher erst sein kann, wenn er die animalischen Regungen in sich beherrschbar gemacht hat, so ist nicht weniger wahr, dass im Faschismus die Kultur gerade aufgrund des totalen Triebverzichts in Gefahr steht, eingeebnet zu werden. Diesem in der fortgeschrittenen Zivilisation virulent werdenden Umstand - der Dialektik der Triebunterdrückung - trugen Horkheimer und Adorno in der Dialektik der Aufklärung insofern Rechnung, als sie ihn konsequent beim Namen nannten und darüber vielleicht die kulturfördernden Momente vernachlässigten. Nichtsdestotrotz muss jedoch darauf hingewiesen werden, dass es zu keinem Zeitpunkt die Absicht der Autoren war, die produktiven Seiten von Naturbeherrschung völlig auszublenden oder gar zu leugnen; denn wie sie wiederholt feststellen, kann die Hoffnung auf den versöhnten gesellschaftlichen Zustand, welche ihre gesamte Gesellschaftskritik motivierte, nicht in unbeherrschter Natur An sich gründen. Zu Hoffnung veranlasst stets nur die Möglichkeit des „Eingedenkens der Natur im Subjekt“⁴³, nicht jedoch ihre konsequente Beherrschung. Die faschistische Barbarei, zu der Naturbeherrschung im 20. Jahrhundert sich gesteigert hat, soll nicht das letzte Wort in der Geschichte der Menschheit behalten; solcher Abgeschlossenheit des Denkens haben Horkheimer und Adorno stets sich verweigert.

⁴³ Horkheimer & Adorno, Dialektik der Aufklärung, S. 58

2. Dialektik der Aufklärung

2.1 Stärke und Schwäche

Aus der Analyse der Dialektik der Aufklärung geht hervor, dass die Identifikation von Frau und Natur in der Gesellschaft als die Basis ihrer Beherrschung zu betrachten ist. Um ein analogistisches Vorgehen zu vermeiden, sollen die Erhellung der Grundlagen der vermeintlichen Naturnähe der Frau sowie die Darstellung dessen, was dem aufgeklärten und zivilisierten Menschen Natur bedeutet, nicht getrennt voneinander geschehen. Die eine soll vielmehr aus der anderen sich ergeben, erstere soll in letzterer sinnfällig werden. Um erkennen zu können, was Natur und Frau verwandt werden lässt, müssen die Fundamente menschlichen Zusammenlebens in ihrer innersten Struktur aufgearbeitet werden, wie dies von Horkheimer und Adorno in der Dialektik der Aufklärung vorgenommen wurde. Diese Grundlagen bestehen in Herrschaft. Sie wiederum stammt aus dem Druck der Natur, der in Zivilisation in dreifacher Form sich fortsetzt: als Herrschaft über die innere Natur, über andere Menschen und über die äußere Natur. Der Druck wirkt anfangs als Gewalt gegenüber den unendlich schwachen Menschen, die noch nicht zu jenem identischen Selbst sich verdichtet hatten, welches später der Übermacht der Natur trotzen sollte, indem es sich selber zum Prinzip der Herrschaft machte. Über die Herausbildung des Selbst wird der Mensch in die Lage versetzt, auf sich selber als ein von der umgebenden Natur geschiedenes Wesen zu reflektieren. Eine Trennung von Innen und Außen hat stattgefunden, die zuallererst ermöglicht, der Natur tätig gegenüberzutreten, anstatt wie vorher in ihrem Auf und Ab aufzugehen und in ihrem kreisläufigen Zwangszusammenhang gefangen zu sein. Es ist hier deshalb von einem Zwangszusammenhang der Natur die Rede, da die Gesetze, denen die in ihr befangenen Lebewesen unterworfen sind, nicht von ihnen selbst gemacht sind, sondern ihnen von der Natur aufoktroiert wurden. Nicht einmal dieses Oktroy kann durchschaut werden in der blinden Form der bloßen Existenz. Trübe und depressiv nennt Horkheimer sie in der Aufzeichnung Mensch und Tier, von jener des Tieres kaum zu unterscheiden, „das dem Verhängnis nicht durch Erkennen Einhalt gebieten kann. In der Tierseele sind die einzelnen Gefühle und Bedürftigkeiten des Menschen, ja die Elemente des Geistes angelegt ohne den Halt, den nur die organisierende Vernunft verleiht.“⁴⁴ Bei genauerer Betrachtung erweist sich die

⁴⁴ Horkheimer & Adorno, Dialektik der Aufklärung, S. 284f

organisierende Vernunft, die den Menschen aus bloß animalischer Existenz herausführt, selbst als Herrschaft. Sie ist das Markenzeichen des Selbst, dessen Zweck im Fortschritt des Menschen in der Zivilisation zu sehen ist. Deren Ziel wiederum liegt in der Fähigkeit zur umfassenden Herrschaft.

Herrschaft betrifft alle, die Unterworfenen wie die Herrschenden selbst. Sie ist das Privileg des Starken, denn es ist die Übermacht, die der Starke gegenüber dem Schwachen hat, was seit je das Wesen von Herrschaft ausmacht: „Auf der Gewalt, wie sehr sie legalistisch verhüllt sein mag, beruht zuletzt die gesellschaftliche Hierarchie.“⁴⁵ Herrschaft, als die Grundlage, ja der Ursprung aller Kultur und Zivilisation, beruht - wie sehr auch vermittelt - auf physischer Gewalt; wo dies in Reinform der Fall ist, ist sie direkt und unmittelbar. Mit zunehmender Ausbreitung der bürgerlichen Verkehrsformen wird direkte Herrschaft jedoch transformiert in die Macht des ökonomisch oder politisch Stärkeren: der als schwächer erkannte Feind wird nicht sogleich bloß totgeschlagen. Die ersten menschlichen Gemeinschaften aber beruhten auf dem Prinzip der direkten Gewalt und Herrschaft. In ihnen betätigte und bestätigte sich die physische Überlegenheit der einen an jenen, die schwächer waren. Die gefürchtete Gewalt der Starken wie das ob dieser entstandene hierarchische Gefüge waren der Garant für den Zusammenhalt der Gruppe, welche wiederum die Erhaltung der Existenz des Einzelnen gegenüber den anstürmenden äußeren Gewalten erst garantierte. Es erscheint hier das Racketmodell 'Schutz gegen Gehorsam', dem alle Schwachen sich fügen müssen, wollen sie nicht totgeschlagen werden oder - in der vermittelten Form von Herrschaft - der gesellschaftlichen Irrelevanz mit all ihren Konsequenzen anheimgestellt sein. Diejenigen vermögen die Herrschaft über die Gruppe an sich zu reißen, welche über ein Ausmaß an physischer Stärke verfügen, das es ihnen erlaubt, andere Menschen durch direkte Gewalt zum Gehorsam zu zwingen. Schwerlich können dies Angehörige des weiblichen Geschlechts gewesen sein, denn trifft es auch nicht für alle Einzelfälle zu, so bestätigt sich doch die allgemeine Tendenz der geringeren Körperstärke von Frauen.

Dies mag - als Ursprung für die Beherrschung von Frauen durch Männer - in letzter Zeit zunehmend unpopulär geworden sein. Regina Becker-Schmidt äußert dazu sich folgendermaßen: „Die Männer sind stärker und beweglicher als die Frauen. Ich habe es offensichtlich mit Rationalisierungen zu tun, die eine bestehende Arbeits- und Statusverteilung zu begründen

⁴⁵ Ibid, S. 130

suchen, die nicht Ausgangspunkt für die Organisation des Geschlechterverhältnisses sind, sondern eher ein Ergebnis [...] Der Rekurs auf Körperkraft hat die Funktion, ein scheinbar sachliches Argument zur Hand zu haben, um Frauen vom Eigentum an Produktionsmitteln auszuschließen.⁴⁶ Darüber, dass bestehende Arbeits- und Statusverteilungen ein Ergebnis des Geschlechterverhältnisses sind und nicht dessen Ausgangspunkt, besteht kein Zweifel. Allerdings geht es hier auch nicht darum, zu behaupten, Männer seien auf Grund ihrer Körperkraft objektiv zu alleinigen Eigentümern an Produktionsmitteln prädestiniert, d.h. sie könnten diese wegen ihrer Stärke besser bedienen bzw. verwalten. Vielmehr verhält es sich so, dass gerade die überlegene Körperstärke Männer in die Lage versetzte, die Herrschaft und damit das Monopol über die Produktion an sich zu reißen. Körperkraft kommt hier in Betracht nicht als abgelöste Qualität, die per se höhere und differenziertere Fähigkeiten impliziert, sondern allein als Mittel zur Erlangung und Erhaltung von Macht. Den Umstand, dass Frauen der Tendenz nach schwächer sind als Männer, blind zu negieren, oder ihn als bereits im Ursprung rein sozial konstruierten aufzufassen, der mit der 'wahren' Beschaffenheit der Frau nichts zu tun habe, hilft nicht bei der Erhellung des Sachverhalts, sondern trägt noch zur Apologie des Bestehenden bei. Im ersten Fall wird das Wesen von Herrschaft verkannt, im zweiten Fall deren Verstrickung in Natur und Naturbeherrschung. Herrschaft bezeichnet immer schon den Vorteil, den der Starke gegenüber dem Schwachen hat, der sich nicht wehren kann.

Millet weist darauf hin, der Machtunterschied zwischen Mann und Frau, das hierarchische Geschlechterverhältnis, beruhe „nicht auf körperlicher Kraft, sondern auf einem Wertsystem, das nicht biologischer Natur ist.“⁴⁷ Dem ist zu entgegnen, dass das vornehmlich 'Biologische' von sozialen Wertsystemen nicht zu trennen ist, dass das Biologische - in diesem Fall die Körperstärke - selbst Teil der verschiedenen Wertsysteme ist, die unsere Gesellschaft ausmachen. Es existiert nicht außerhalb der gesellschaftlichen Sphäre; nur als integriertes, als gesellschaftlich geformtes und vermitteltes gewinnt das 'Biologische' Relevanz für die Menschen. Biologie als solche ist gesellschaftlich immer schon die „Reduktion aufs Naturhafte“⁴⁸.

⁴⁶ Regina *Becker-Schmidt*, Verdrängung Rationalisierung Ideologie. Geschlechterdifferenz und Unbewusstes, Geschlechterverhältnis und Gesellschaft, in: Gudrun-Axeli *Knapp* (Hg.), Traditionen Brüche, Freiburg/Br., 1992, S. 84f.

⁴⁷ zit. aus Walter G. *Neumann*, Die Frauen. Zur Kritik des Feminismus, Frankfurt a. M. 1992, S. 61

⁴⁸ *Horkheimer & Adorno*, Dialektik der Aufklärung, S. 193

Wenn Horkheimer und Adorno den Ursprung der Unterdrückung der Frau durch den Mann in ihrer Schwäche begründet sehen, so bedeutet dies keinesfalls eine Rechtfertigung der Beherrschung des weiblichen Geschlechts oder deren Reduktion auf Naturgegebenes. Für sie „erscheint aus heutiger Sicht vor allem der Rekurs auf vermeintliche biologische und anthropologische Gegebenheiten problematisch. Adorno und Horkheimer stilisieren damit die Geschlechterdifferenz - um präzise zu sein: die Geschlechterdifferenz, wie sie in der bürgerlichen Gesellschaft seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert etabliert wurde. Hier geht es jedoch nicht um Schwäche als etwas Naturgegebenes, sondern vielmehr um den Aufweis jener sozialen Verhältnisse, die Schwäche erst zu dem werden lassen, was unterdrückt werden muss. Etwas ist in ihr gelegen, was den Starken oder den vermeintlich Starken in grenzenlose Wut versetzt und seinen Willen zur Vernichtung entfesselt. Das Schwache gemahnt den Starken an jenen Zustand, da er selber noch schwach war, da er selber noch nicht die Kraft besaß, sich zum Herrschenden aufzuschwingen. Es handelt sich hierbei um uraltes phylogenetisches Kulturgut, das noch bis in den heutigen zivilisierten Menschen hinein sich erhalten hat: die Angst vor dem Ausgeliefertsein an die umgebende unbewegte Natur, die Angst vor dem Rückfall in Natur. „Rein natürliche Existenz, animalische und vegetative, bildete der Zivilisation die absolute Gefahr. Mimetische, mythische, metaphysische Verhaltensweisen galten nacheinander als überwundene Weltalter, auf die hin abzusinken mit dem Schrecken behaftet war, dass das Selbst in jene bloße Natur zurückverwandelt werde, der es sich mit unsäglicher Anstrengung entfremdet hatte, und die ihm eben darum unsägliches Grauen einflößte. Die lebendige Erinnerung an die Vorzeit, schon an die nomadischen, um wieviel mehr an die eigentlich präpatriarchalischen Stufen, war mit den furchtbarsten Strafen in allen Jahrtausenden aus dem Bewusstsein der Menschen ausgebrannt worden.“⁴⁹ Dies kommt einem phylogenetischen Deutungsmuster gleich. Es gibt jedoch auch ein ontogenetisches, das sich mit der verdrängten Sehnsucht des männlichen Charakters nach der Mutter bei gleichzeitigem Hass auf die Abhängigkeit von ihr umschreiben lässt. Beide Deutungsmuster sind indes nicht voneinander zu trennen. Das ontogenetische Muster erhält vielmehr erst dadurch, dass das phylogenetische Erbe nicht versöhnt, nicht zum Bewusstsein erhoben wurde, überhaupt gesellschaftliche Relevanz. Der Hass auf die Abhängigkeit von der Mutter und die gleichzeitige Sehnsucht nach jener Geborgenheit, die allein sie bieten konnte, dieser Widerspruch wird ein notwendiger auf Grund der in Zivilisation seit je waltenden

⁴⁹ Ibid., S. 48

Prinzipien, die Herrschaft und Kraft allein gelten lässt, Schwäche und die Sehnsucht nach dem bergenden Mutterschoß jedoch als absolute Gefahr für das identische Selbst ein für allemal verbot. Über jene, welche „die Anerkennung des Anderen, das 'moralische Gefühl', [...] die Identifikation mit dem Glück, dem Gewalt geschieht, die Phantasie“⁵⁰ - dennoch repräsentieren und wie gebrochen auch immer widerspiegeln: über alle Schwachen, über jene, die nicht ganz mitgekommen sind, die Zurückgebliebenen, senkt Herrschaft sich in all ihrer Grausamkeit: „Der Schwache, Zurückgebliebene, Vertierte muss qualifiziert die Lebensordnung leiden, in die man selbst sich ohne Liebe findet, verbissen wird die introvertierte Gewalt an ihm wiederholt.“⁵¹ Die oben genannten Prinzipien werden von Horkheimer mit dem Mütterlichen in Verbindung gebracht. Überhaupt muss der Erwerb der Männlichkeit auch und nicht zuletzt als Revolte gegen die Mutter interpretiert werden.⁵² Es spricht daraus das tiefgehende und für die weitere Entwicklung ausschlaggebende Misslingen der Ablösung von der Mutter in phylogenetischer wie ontogenetischer Hinsicht. Weitergesponnen drückt darin der misslungene Versuch der Loslösung von Natur sich aus. Der Weg, den Zivilisation in ihrer Auseinandersetzung mit Natur einschlug, war nicht sowohl jener der Versöhnung als einzig der der Beherrschung der äußeren nicht weniger als der inneren Natur. Das daraus resultierende ambivalente Verhältnis zur Natur - der Hass auf sie bei gleichzeitiger totaler Fixierung auf sie - setzt auch ins Verhältnis zur Mutter sich fort. Ausgedrückt sieht Horkheimer diese Ambivalenz im sogenannten 'Momismus' der Vereinigten Staaten: „Der rührselige Mutterkult, dem man in letzter Zeit in den Vereinigten Staaten huldigt und der häufig als Tendenz zum Matriarchat missverstanden wird, widerspricht nicht ihrer Erniedrigung.“⁵³ In Wahrheit wird die Mutter gehasst und verachtet. Die Liebe zu ihr darf nicht gelebt werden, denn die Bindung zu ihr bedeutet den Verlust der männlichen Identität nicht weniger denn das Aufgeben der gewohnten Machtposition. Zuwendung und Hingabe überhaupt bedeuten diesen Menschen die Preisgabe an totale Machtlosigkeit, den Übergang der Macht auf das begehrte Objekt und in der Folge die vollständige Reduktion des eigenen Selbst. Bei Jungen erwies sich die bewusste Ablehnung der Liebe zur Mutter als gleichfalls sehr

⁵⁰ Mechthild Rumpf, Spuren des Mütterlichen. Die widersprüchliche Bedeutung der Mutterrolle für die männliche Identitätsbildung in Kritischer Theorie und feministischer Wissenschaft, Frankfurt a. M., Hannover 1989, S. 39.

⁵¹ Horkheimer & Adorno, Dialektik der Aufklärung, S. 258f

⁵² Jessica Benjamin, Die Fesseln der Liebe: Zur Bewertung der Unterwerfung in erotischen Beziehungen, in: Feministische Studien, Jg. 4, Nov. 1985, Nr. 2, S. 20

⁵³ Max Horkheimer, Autorität und Familie in der Gegenwart, in: ders., Gesammelte Schriften 5, Frankfurt a. M. 1987, S. 387

bedeutsam. Während seiner frühen Anpassung an die Erfordernisse des Lebens gewinnt der Junge den Eindruck, dass die Mutter wegen ihres Geschlechts etwas Schwaches und Verächtliches darstellt. Er spürt die Ambivalenz in ihrer offiziellen Verherrlichung und betrachtet sie als Mitglied einer minderen Rasse. Die Kälte und Oberflächlichkeit des autoritätsgebundenen Charakters sind weitgehend eine Folge dieser Ablehnung. Härte, Rücksichtslosigkeit und ein übertriebener Anstrich von Männlichkeit, die durchwegs zu politisch-faschistischen Ideologien führen, haben ihre Wurzeln in dem gestörten Verhältnis zur Mutter oder vielleicht noch mehr in dem Mangel jeder echten Beziehung zu ihr.⁵⁴ In einem Brief schreibt Horkheimer, „dass die Schändung der deutschen Frau, manchmal sogar direkter Matrizid, immer wieder eines der Hauptmotive im Antisemitismus der Nazis war[.] Deutschland selber, das die Juden geschändet haben sollen, steht für die Mutter.⁵⁵ Im Antisemitismus gelangt die Idee des Matrizids und der Mutterschändung zur vollen Blüte.“⁵⁶ Letztendlich ist vielleicht jede Form von Gewalt verdrängter Muttermord. Es kann dies als Ergänzung des von Horkheimer beschriebenen Vaterhasses, der „sich schließlich in ein Ressentiment gegen die Zivilisation selbst umsetzt“⁵⁷, betrachtet werden. Der Hass gegen den Vater als denjenigen, der den Triebverzicht vom Kind fordert, geht jenem gegen die Mutter voraus. Ist das väterliche Verbot des Inzests aber erst verinnerlicht, so kann das vormals Begehrte und Geliebte - die Mutter - schnell zum Verhassten werden. Die Mutter gemahnt an die eigene Schwäche, sie ist der unwiderlegbare Beweis für die Abhängigkeit des männlichen Subjekts. Dies kann es nicht ertragen, es muss die Erinnerung an jene Geborgenheit, nach welcher es insgeheim süchtig ist, in sich töten, was ihm gelingt, indem es die Mutter - zumindest virtuell - tötet. Es ist die Gefahr des Rückfalls, die die Mutter dem männlichen Selbst birgt. Es wendet die Angst davor ab und „verkehrt sie in ihr Gegenteil: die Herrschaft über sie.“⁵⁸ In dieser Weise sind auch die Phantasien von der männlichen Selbstgeburt zu verstehen: „Selbstschöpfung und Unsterblichkeit des Namens gehören zum Wahn der Allmacht. Die Besetzung der Erinnerung der Nachgeborenen garantiert die ewige Spiegelung des

⁵⁴ Ibid., S. 389f.

⁵⁵ Hier drückt auch die Ambivalenz im Verhältnis gegen das Vaterland sich aus, wenn dieses Heimat im Sinne von Herkunft aus Natur bedeutet. Natur wird beherrscht und die Erinnerung an die eigene Herkunft aus ihr muss der Mensch sich versagen. Vielleicht sind es darum gerade die verbissensten Patrioten, deren geheimer Wunsch es ist, das Vaterland darnieder liegen zu sehen, um so die verpönte Erinnerung an die eigene Herkunft sich zu verwehren.

⁵⁶ Max Horkheimer, Briefwechsel 194/ -1948, in: Ders., Gesammelte Schriften 17, Frankfurt a. M. 1996, S. 217.

⁵⁷ Max Horkheimer, Zur Kritik der instrumentellen Vernunft, in: Ders., Gesammelte Schriften 6, Frankfurt a. M. 1991, S. 120

⁵⁸ Margarete Mitscherlich, Über die Mühsal der Emanzipation, Frankfurt a. M. 1990, S. 117

eigenen Bildes. Während der Mann so zum transzendentalen Subjekt aufsteigt, werden die Frauen zu Sachen erniedrigt. Sie werden vergewaltigt, in die Sklaverei geschleppt, getötet. In ähnlicher Weise greift Walter Benjamin „die Geburtsmetaphorik in der Vorstellung über die 'Entstehung großer Kunstwerke' auf und beschreibt, wie sich das Konzept geistiger Schöpfung an die Stelle der natürlichen setzt, indem das für die Schöpfung notwendige weibliche Moment im Vorgang selbst verbraucht und erschöpft wird, während gleichursprünglich mit der Vorstellung des Werks der Schöpfer neu geboren wird [...]. Mit der Substitution der Mutter durch das Werk hat der Meister seine Geburt nicht länger seiner Herkunft, sondern der Vollendung des Werks zu verdanken, womit er als unabhängig von der und erhaben über die Natur erscheint.

Abhängigkeit bedeutet Schwäche; diese muss unentwegt verdrängt werden. Es gelingt dies am besten, wenn das, was das Verdrängte repräsentiert, gehasst wird. Die Motive der Verdrängung, die Schwäche und Ohnmacht, das sich Ansmiegende, das Zerfließende treten an den in der Gesellschaft Abgeschlagenen unmittelbar gegenüber und gemahnen den zwanghaft Verdrängenden seiner eigenen inneren Sehnsüchte und Begierden. In der Auseinandersetzung mit der Natur als der Stärkeren machte der Mensch sich selber zum Starken und die Natur zur ohnmächtigen. Der Mensch musste, um über die gewaltige Natur herrschen zu können, seine eigene Schwäche überwinden. Er tat dies nicht, indem er sie sich eingestand und in ein versöhntes Verhältnis mit ihr eintrat, sondern wusste sie lediglich zu beherrschen und zu verdrängen. Er bewies Härte gegen sich selber und wurde dadurch fürs Leben stark. Die intendierte Loslösung von Natur war je nur die Entfremdung von ihr. Die verdrängte Schwäche jedoch lockt immerzu. Da sie nicht im eigentlichen Sinne überwunden ward, droht der Mensch durch ihre Verdrängung dem Größen- wie Verfolgungswahn zu verfallen. Von seiner eigenen Schwäche bleibt allein der Hass auf sie zurück. Die durch Reflexion ungebrochene Selbsterhaltung fordert vom Menschen all seine Kräfte, er darf sich nicht verlieren an die Mannigfaltigkeit. Die an anderen ihm gegenübertretende Schwäche spricht auf die verdrängte Schwäche im Starken an. Sie gemahnt ihn an den Naturstand, in dem der Mensch gegenüber der gewaltigen Natur noch gänzlich schwach war. Sie ruft auch die verschüttete Erinnerung an die eigene Mutter hervor, an das frühkindliche Verhältnis zur ihr, als er - selber noch ganz schwach - auf ihre Liebe und Zuwendung angewiesen war. Das zivilisatorische Verbot der Vereinigung mit ihr jedoch hat sich ihm eingebrannt, sodass die Sehnsucht Wut und Abscheu in ihm hervorruft. Die Verlockung, sich an dies Unwiederbringliche zu verlieren, wieder ganz in Natur aufzugehen,

muss das Selbst aus seinem Bewusstsein verbannen. Es darf die verführerische Stimme der Natur nicht mehr hören, und es vermag sie nicht mehr zu hören, indem es einerseits die Ohren sich verstopft, andererseits jene vernichtet, die diese Stimme ihm verkörpern - die Schwachen: „Die Zeichen der Ohnmacht, die hastigen unkoordinierten Bewegungen, Angst der Kreatur, Gewimmel, fordern die Mordgier heraus. Die Erklärung des Hasses gegen das Weib als die schwächere an geistiger und körperlicher Macht, die an ihrer Stirn das Siegel der Herrschaft trägt, ist zugleich die des Judenhasses. Weibern und Juden sieht man es an, dass sie seit Tausenden von Jahren nicht geherrscht haben. Sie leben, obgleich man sie beseitigen könnte, und ihre Angst und Schwäche, ihre größere Affinität zur Natur durch perennierenden Druck, ist ihr Lebenselement. Das reizt den Starken, der die Stärke mit der angespannten Distanzierung zur Natur bezahlt und ewig sich die Angst verbieten muss, zu blinder Wut.“⁵⁹

Aus bestimmten feministischen Theorien, welche die Schwäche des weiblichen Geschlechts negieren und die Frau nicht länger als Opfer sehen wollen oder sogar behaupten, sie sei ein solches nie gewesen⁶⁰, spricht der Hohn auf alles Schwache. Hier wird dem Opfer in der Theorie noch einmal zugefügt, was die Herrschaft real ihm längst schon antat. Das Recht des Stärkeren wird anerkannt, wie sonst nur von den Herrschenden selber. Es ist dies jener universal vorherrschende Geist, der noch alles Gute in den schlechten Herrschaftszusammenhang hineinzieht. Das Prinzip der Anpassung hat auch hier obsiegt, denn der einzige Weg, in der bestehenden Gesellschaft zu überleben, liegt in der Unterordnung und Anpassung an Gewalt und Herrschaft. Das Schwache muss seine Schwäche abschütteln und sich selber stark machen. Wo das Recht des Stärkeren regiert, hat alles Schwache sein Lebensrecht verloren. Aus der Verleugnung der eigenen Schwäche beim Schwachen selber spricht etwas von einer geheimen Ahnung dessen, dass die Schwäche den Vernichtungswillen der Starken immerzu auf sich zieht. Eine derartige Emanzipation der Frau jedoch, durch welche sie über die Angleichung ans männliche Prinzip diesem vollends sich unterwirft und schließlich fließend in es übergeht, ganz zum kommandierenden Ich erstarrt, führt nicht in die Freiheit, sondern verstrickt noch tiefer in die Herrschaftszusammenhänge, welche damit erneut ratifiziert werden. Wenn auch der Makel der Weiblichkeit ihr immer noch anhafet und deshalb sie mit dem Mann nicht gleichzusetzen ist,

⁵⁹ *Horkheimer & Adorno*, Dialektik der Aufklärung, S. 132f

⁶⁰ Karin *Windhaus-Walser*, Autorität und Geschlecht. Eine Dialektik der Verklärung, in: Rainer *Erd* et al. (Hg.), Kritische Theorie und Kultur, Frankfurt a. M. 1989

so verfestigt Herrschaft sich doch noch einmal: „Die Befreiung der Bürger aus dem Unrecht feudalistischer und absolutistischer Vergangenheit diente durch den Liberalismus der Entfesselung der Maschinerie, wie die Emanzipation der Frau in ihre Durchtrainierung als Waffengattung mündet. Heillos ist der Geist und alles Gute in seinem Ursprung und Dasein in dieses Grauen verstrickt.“⁶¹

Der Hass aufs Schwache erhält seine fadenscheinige Legitimation durch dessen angebliche Übermacht. Der eigene Vernichtungswille wird auf das Opfer projiziert, dieses erscheint als unerträgliche Bedrohung, bevor es endgültig ausgelöscht wird. Derartige Mechanismen zeigen sich auch in den Phantasien einer böartigen mütterlichen Macht; die nährenden und bewahrenden Prinzipien des Mütterlichen werden transformiert in verzehrende, zerstörende und gewaltsame. Dass sie nicht auf diese böse Allmacht der Frau und Mutter, sondern lediglich auf ihre Schwäche hingewiesen haben, dies macht Karin Windhaus-Walser, eine Autorin, die in extremer Weise selber noch jenen aus pathischer Projektion stammenden Phantasmen der bösen weiblichen Macht ihre Reverenz erweist, den Autoren der Dialektik der Aufklärung zum Vorwurf: „Dass diese bedrohliche Seite der Mutter Macht von Horkheimer und Adorno hinter dem männlichen totalitären Machtanspruch verborgen gehalten wird, markiert die Grenze, die die Theorieproduktion nicht überschreiten konnte und die dazu führte, dass ein neuer Mythos kreierte: der der Schwäche der Frau, deren einzige Qualität darin bestehe, vom Mann unterdrückt zu sein. Die gefürchtete Macht der Mutter ist selbst nichts denn männliche Projektion. Aus der angenommenen Übermacht resultiert die Notwendigkeit des männlichen Selbst, jene zu unterdrücken und zu vernichten. Der potentielle Faschist sieht in seiner Paranoia in jedem Wurm eine Bedrohung, die abgewendet werden muss. Schwäche erscheint ihm als Stärke und muss vernichtet werden. Anders verhält er sich gegenüber realer Stärke und Macht, diesen unterwirft er sich bedingungs- und widerspruchslos. Die oben zitierte Autorin setzt den Inhalt pathischer Projektion und Wirklichkeit in eins, denn die schreckliche Übermacht der Mutter ist nicht die Realität, sondern Inhalt des grenzenlos auf sie Projizierten, gleichsam eine Rationalisierung ihrer Unterdrückung und Vernichtung, die zugleich die Vernichtung dessen ist, wonach der Mann insgeheim sich sehnt - der Sehnsucht nach Heimkehr, Geborgenheit, Glück. Das als vermeintliche Bedrohung Verfolgte, das all die Grausamkeit und Wut des nur halb Zivilisierten

⁶¹ *Horkheimer & Adorno, Dialektik der Aufklärung, S. 253*

auf sich zieht, ist in Wahrheit das Schwache, in seiner Ohnmacht in der Gemeinschaft von Starken lediglich Geduldete, das den an Herrschaft Erkrankten an die verborgenen Möglichkeiten der Versöhnung gemahnt. Die Wehrlosen, Frauen wie Juden, werden als gefährlich und böse vorgestellt, um der Übermacht der Lockung, der Zerstörung des zweckgerichteten männlichen Selbst zu widerstehen. Die Lockung besteht in dem Bild, das die Menschen sich vom Juden wie von der Frau gemacht haben: „Gleichgültig wie die Juden an sich selber beschaffen sein mögen, ihr Bild, als das des Überwundenen, trägt die Züge, denen die totalitär gewordene Herrschaft todfeind sein muss: des Glücks ohne Macht, des Lohnes ohne Arbeit, der Heimat ohne Grenzstein, der Religion ohne Mythos. Verpönt sind diese Züge von der Herrschaft, weil die Beherrschten sie insgeheim ersehnen. Nur solange kann jene bestehen, wie die Beherrschten selber das Ersehnte zum Verhassten machen.“⁶²

Indem nun der Schein entsteht, das Unterdrückte sei in Wahrheit mächtig und führe Böses im Schilde, ist die Möglichkeit des Eingedenkens verstellt. Karin Windhaus- Walser jedoch analysiert die Autoren der Dialektik der Aufklärung folgendermaßen: „Dass auch Horkheimer und Adorno vor dem 'erschreckend großen Mutterbild' zurückschrecken, dokumentiert sich in der Tatsache, dass sie die Frau ausschließlich als 'durch Schwäche gebrandmarkt' darstellen. Nicht etwa ihre gefürchtete Macht, sondern ihre 'Wehrlosigkeit' bilde den 'Rechtstitel' ihrer Unterdrückung. Sie schenkt dem Schein Glauben, die Frau als Mutter sei übermächtig und müsse darob vernichtet werden und relativiert bzw. legitimiert damit auf höhnische Weise ihre reale Unterlegenheit in der Männergesellschaft sowie die daraus resultierenden Gewalttaten.

In Wahrheit aber weiß auch der autoritäre Charakter insgeheim sehr genau, dass seine Wahnvorstellungen nicht der Wirklichkeit entsprechen. Aufgeklärt verwendet er jene jedoch als Rationalisierung seiner entfesselten Destruktionstrieb und als Verschleierung der Mechanismen, in welchen jene sich Ausdruck verschaffen. Der heutige zivilisierte Mensch ist so von Herrschaft durchdrungen, dass diese das einzige Prinzip ist, das er anerkennt. Es liegt im Wesen des autoritätsgebundenen Charakters, dass die Aggression gegen jenes Objekt, das tatsächlich in der Übermacht ist und diese dem Beherrschten unmittelbar vor Augen führt, auf ein Objekt verschoben wird, das in Wirklichkeit ohnmächtig ist. Es handelt hierbei sich um eine Kompensation für die eigene erlittene Unterdrückung. Während jene, welche das unsägliche Leid

⁶² Horkheimer & Adorno, Dialektik der Aufklärung, S. 225

antun, welche beherrschen und unterdrücken, von den Beherrschten und Unterdrückten geehrt werden müssen, während der autoritäre Charakter glaubt, jene an ihm selber verübten Untaten ertragen zu müssen, entlädt die Wut und der Vernichtungswille, die ob der eigenen Beherrschung, die er nicht zuletzt auch selber sich antun muss, in seinem Innern jederzeit sprungbereit sind, am prospektiven Opfer, das sich nicht wehren kann. „Was unten liegt, zieht den Angriff auf sich: Erniedrigung anzutun macht dort die größte Freude, wo schon Unglück getroffen hat. Je weniger Gefahr für die oben, desto ungestörter die Lust an der Qual, die ihm nun zu Diensten steht: erst an der ausweglosen Verzweiflung des Opfers wird Herrschaft zum Spaß und triumphiert im Widerruf ihres eigenen Prinzips, der Disziplin.“⁶³

Alles, was sich nicht wehrt, was zu schwach ist, um zu herrschen, steht in Gefahr, vernichtet zu werden. Dreist erscheint der Anspruch des Schwachen, von der Herrschaft erhalten, ja auch nur verschont zu werden, ohne ihrer jedoch mächtig zu sein.⁶⁴ Dem Faschisten bilden Schwäche und Ohnmacht tatsächlich den Rechtstitel zur Vernichtung der Schwachen, die doch überall in der Minderheit sich befinden: „Die Frau aber ist durch Schwäche gebrandmarkt, auf Grund der Schwäche ist sie in der Minorität, auch wo sie an Zahl dem Mann überlegen ist.“⁶⁵

Horkheimer und Adorno insistieren jedoch nicht auf Schwäche im Sinne von körperlicher Unterlegenheit. Allein in dem oft auf exoterische Weise angestellten Vergleich, ja der Identifizierung der Unterdrückung der Frau mit jener des Juden, erscheint die Unwahrheit der männlichen Überlegenheit. „Die Frau war kleiner und schwächer, zwischen ihr und dem Mann bestand ein Unterschied, den sie nicht überwinden konnte, ein von Natur gesetzter Unterschied, das Beschämendste, Erniedrigendste, was in der Männergesellschaft möglich ist. Wo Beherrschung der Natur das wahre Ziel ist, bleibt biologische Unterlegenheit das Stigma schlechthin, die von Natur geprägte Schwäche zur Gewalttat herausforderndes Mal.“^{3°} In diesem Zitat versteckt sich ein beabsichtigter, weil notwendiger Widerspruch. Nicht zufällig steht der erste Satz im Perfekt: "Die Frau war kleiner und schwächer [...]". Der so gewählte Tempus verweist auf die Ambivalenz, welche der rohen physischen Gewalt im Zeitalter des bürgerlichen Verkehrs anhaftet. Diese Ambivalenz besteht gerade durch die Unwahrheit, zu welcher die Übermacht der physischen Kraft notwendig sich gewandelt hat. Diese war nicht immer nur

⁶³ Horkheimer & Adorno, *Dialektik der Aufklärung*, S. 133

⁶⁴ *Ibid.* S. 193

⁶⁵ *Ibid.* S. 286

Schein. In Zeiten der Grundherrschaft war die Ertüchtigung des männlichen starken Körpers zum Teil noch Bedingung für die Aufrechterhaltung der eigenen Macht; Körperstärke war bis zu einem gewissen Ausmaß noch die Voraussetzung von Herrschaft. Aber auch in dieser Epoche begann der Schein bereits offensichtlich zu werden. Dies wird an Odysseus deutlich: ohne die in aufgeklärter Manier ihm zur Verfügung stehende physische Kraft der Untertanen hätte der mythische Held, der kaum irgendwo als wahrlich stark vorgestellt wird, weder seine Herrschaft in Ithaka aufrechterhalten, noch seine Abenteuer mit den übermächtigen Wesen der Vorzeit bestehen können. Die Szenen, in welchen Odysseus seine Körperstärke unter Beweis stellt, bezeichnen bereits die Transformation, welche jene im Zuge der Herrschaft durchlaufen hat. Sie ist - weil nicht mehr direkt notwendig - geläutert zu von unmittelbarer Selbsterhaltung abgelöster körperlicher Betätigung, zu welcher nur der Herrschende die Muße hat. Sie ist Training, welches aber wiederum der Herrschaft nützt: „Die von Selbsterhaltung distanzierte Kraft kommt der Selbsterhaltung zugute.“⁶⁶ Odysseus betätigt seine physische Kraft nicht an jenen, von welchen er weiß, dass sie körperlich ihm gegenüber im Vorteil sind, wie etwa an dem Kyklopen, sondern an den Schwachen, Faulen, Zurückgebliebenen. Ihnen, denen an Kraft er überlegen ist, tut er „symbolisch nochmals an, was die organisierte Grundherrschaft real ihnen längst zuvor antat, und legitimiert sich als Edelmann.“⁶⁷ Jenen vorweltlichen Mächten jedoch, die das Prinzip der Übermacht körperlicher Stärke noch in Reinform verkörpern, kann er so nicht begegnen; hier bedarf er der List, durch welche er dem Bannkreis ihrer Macht entrinnt, indem er den Schein der Übermacht körperlicher Stärke anerkennt und bloßstellt zugleich. Er entkommt ihnen, obwohl er schwächer ist. Diese List stammt aus Herrschaft selbst, genauer aus der Arbeitsteilung, deren Ursprung die Trennung von geistiger und körperlicher Arbeit ist, in deren Verlaufe der Geist - der Notwendigkeit der körperlichen Durchsetzungskraft bereits ledig - sich auf einer Seite niederlässt. Herrschaft beginnt bereits eine vermittelte Form anzunehmen, gekennzeichnet durch das Monopol der Schamanen im Umgang mit den Geistern. Es ist hier „der Verkehr mit Geistern und die Unterwerfung auf verschiedene Klassen der Menschheit verteilt: die Macht ist auf der einen, der Gehorsam auf der anderen Seite.“⁶⁸ Herrschaft stellt nicht mehr in der Form der Überlegenheit des physisch Stärkeren über den Schwächeren sich dar, sondern ist bereits vermittelt, sie besteht im Verfügen über die Kraft anderer durch den Geist. „Mit dem völligen

⁶⁶ Ibid. S. 75

⁶⁷ Ibid.

⁶⁸ Ibid. S. 37

Übergang der Herrschaft in die durch Handel und Verkehr vermittelte bürgerliche Form, erst recht mit der Industrie, tritt ein formaler Wandel ein. Die Menschheit lässt sich anstatt durch das Schwert durch die gigantische Apparatur versklaven, die am Ende freilich wieder das Schwert schmiedet. So verschwand der rationale Sinn für die Erhöhung des männlichen Körpers [...]“⁶⁹ Immer öfter können die Herrschenden im Umgang mit den Unterworfenen der direkten rohen Gewalt entraten und überlassen sie den Beherrschten als herabgesunkenes Kulturgut der Herrschenden.

Noch einmal soll auf oben genanntes Zitat - „Die Frau war kleiner und schwächer [...]“ - zurückgekommen werden. Die bereits angesprochene Besonderheit des gewählten Tempus verweist auf die verwandelte Bedeutung von physischer Kraft in der heutigen Herrschaft. Der von Natur gesetzte Unterschied bestand wohlgerne nicht nur im Ursprung, er besteht auch noch heute. Seine Implikationen jedoch haben sich geändert. Heute sind die in der Gesellschaft Mächtigen nicht notwendig auch die physisch Stärkeren. Die Überlegenheit körperlicher Kraft - dass die Stärkeren zugleich die Mächtigen sind - kommt heute nur noch in vermittelter Weise zum Tragen: in der Macht der ökonomisch und politisch Starken, welche die ursprüngliche Form von Herrschaft abgelöst zu haben scheint. Diese spielt ihre Rolle nach wie vor in manchen sogenannten Mikrostrukturen der Gesellschaft, in denen die Unterdrückung unmittelbar ist: in der Familie beispielsweise, in der Gewalt des Ehemannes gegen die Ehefrau, in jener der Erwachsenen gegen die Kinder. Schwäche aber besteht heute nicht mehr unmittelbar in der körperlichen Unterlegenheit. In der heutigen zivilisierten Gesellschaft, in welcher der Mann selber physisch immer mehr dem Babygesicht sich angleicht, kann die Unterdrückung der Frau nicht mehr in direkter Weise durch ihre Unterlegenheit an physischer Stärke bedingt sein, denn die Prinzipien von Stärke und Schwäche unterliegen selbst dem gesellschaftlichen Wandel. Bedeutungslos ist die physische Überlegenheit jedoch auch heute nicht, denn sie besitzt den enormen Vorteil der Faktizität. Aus der Herrschaft des Starken über den Schwachen resultierten Institutionen, welche die Unterdrückung des einen durch den anderen festschrieben. Jenen, die aufgrund ihrer physischen Unterlegenheit einst beherrscht wurden, hat diese Unterdrückung als Stigma sich eingebrannt.

⁶⁹ Ibid. S 267

Es könnte also behauptet werden, dass die Unterdrückung der Frau als der an körperlicher Kraft Unterlegenen im Bewusstsein der Menschen festgeschrieben und darob beibehalten wurde, als die Macht des physisch Stärkeren längst schon den letzten Rest ihrer ohnehin partikularen Rationalität eingebüßt hatte. Dies jedoch nicht allein. Dass die Frau endlich auch an geistiger Kraft unterlegen sei, ist notwendige Folge ihrer Beherrschung. Die These von der geistigen Unterlegenheit der Frau ist wahr und falsch zugleich. Wahr ist sie - um ein Wort Horkheimers abgewandelt zu bemühen - in dem Sinn, dass die Männergesellschaft sie wahr gemacht hat. Der perennierende Druck, der Jahrtausende hindurch auf dem weiblichen Geschlecht lastete und den jedes kleine Mädchen am eigenen Leib erneut zu spüren bekommt, lässt die Potentiale bereits im Keime verkümmern: „Den Körper lähmt die physische Verletzung, den Geist der Schrecken. Beides ist im Ursprung gar nicht zu trennen.“⁷⁰ Untrennbar und ausschlaggebend sind diese beiden Formen der Gewalt nicht bloß in phylogenetischer, sondern auch in ontogenetischer Hinsicht. In der Neugierde eines jeden Kindes liegen seine Potentiale begründet. Sie ist von der Außenwelt leicht zu unterdrücken: „Solcher erste tastende Blick ist immer leicht zu brechen, hinter ihm steht der gute Wille, die fragile Hoffnung, aber keine konstante Energie. [...] Dummheit ist ein Wundmal. [...] Jede partielle Dummheit eines Menschen bezeichnet eine Stelle, wo das Spiel der Muskeln gehemmt anstatt gefördert wurde.“⁷¹ Die Hemmung des weiblichen Geschlechts zeigt sich darin, dass es seine Fähigkeiten lediglich in den ausgefahrenen Schemata entwickeln durfte; was je darüber hinausginge, wurde unterdrückt. Es lief so Gefahr, in die verbotenen Richtungen blind zu werden, und jeder Frau entstanden ob des Verbots Narben, kleine innere Verhärtungen, die als auf Generationen prägend sich erweisen: „Die undisziplinierte Mimik aber ist das Brandzeichen der alten Herrschaft, in die lebende Substanz der Beherrschten eingeprägt und kraft eines unbewussten Nachahmungsprozesses durch jede frühe Kindheit hindurch auf Generationen vererbt, vom Trödeljungen auf den Bankier. Die Parallelen zum weiblichen Geschlecht müssen nicht erst gesucht werden. Die verfestigten Strukturen, in welchen Herrschaft besteht, setzen in jeder Frau selber sich durch, die solcherart ihre eigene Unterdrückung stets auch ratifiziert. Ihre allgemeine Unterlegenheit wird durch solche Verfestigung in den Rang einer naturgegebenen Tatsache erhoben, die deshalb, gleichsam wie durch einen Bann, nicht überschritten werden kann.

⁷⁰ Ibid. S.295

⁷¹ Ibid. S. 295f.

Die geistige Unterlegenheit der Frau muss also als sozial determiniert und perpetuiert betrachtet werden. In gewissem Sinn gilt dies auch von ihrer körperlichen Unterlegenheit, beachtet man die Transformation, welche die Körperstärke im Zuge des Zivilisationsprozesses durchlaufen hat. Als Grund für ihre heutige Unterdrückung kann die mangelnde Körperkraft der Frau gewiss nicht mehr angeführt werden. Wichtig ist diese jedoch im Hinblick auf die Basis aller Herrschaft überhaupt, welche auch jene der Beherrschung des weiblichen Geschlechts durch das männliche ist. Der Wesenskern von Herrschaft ist Gewalt und stammt letztendlich aus der Beherrschung der äußeren Natur durch den Menschen, ein Gewaltakt, der alle spätere Zivilisation im tiefsten Innern prägte.

Solange sie ins Bild gebannt ist, bleibt die Befreiung jedoch bloß Schein. Dies wird auch an der Dialektik im „Bild der schmerzreichen Mutter Gottes“⁷² deutlich, in welches die Intention der Erlösung aus der Inferiorität der Frau immer schon eingelegt war. An diesem Bilde entzündete sich die „Ehrfurcht vor dem Weibe“⁷³ - die matriarchalen Restbestände schienen in ihm beschwichtigt. In Wahrheit jedoch forderte das Bild, „das die geheiligte patriarchale Herrschaftsordnung insgeheim in Frage stellte, stets auch zur Gewalt heraus. Am Bild der erhöhten Frau vollzog sich schließlich die endgültige Vernichtung des Matriarchats: „Das Terrormittel der Hexenprozesse, das die verbündeten feudalen Rackets, als sie sich in Gefahr sahen, gegen die Bevölkerung anwandten, war zugleich die Feier und die Bestätigung des Sieges der Männergesellschaft über vorzeitliche matriachale und mimetische Entwicklungsstufen. Die Autodafés waren die heidnischen Freudenfeuer der Kirche, der Triumph der Natur in Form der selbsterhaltenden Vernunft zum Ruhme der Herrschaft über die Natur.“⁷⁴

3. Zum Ende der Arbeit noch ein Ausblick

Das Bild der Frau als Natur wurde von Horkheimer und Adorno als dialektisches konzipiert. Es ist das Resultat von Unterdrückung und zeugt von Regression; als solches bedeutet es zugleich

⁷² Ibid. S. 286

⁷³ Ibid. S. 131

⁷⁴ Ibid. S. 286

auch mehr. Natur und ihr Gegenteil - erkannte Natur - sind gleichermaßen in ihm vertreten: „Als Repräsentantin der Natur ist die Frau in der bürgerlichen Gesellschaft zum Rätselbild von Unwiderstehlichkeit und Ohnmacht geworden. So spiegelt sie der Herrschaft die eitle Lüge wider, die anstelle der Versöhnung der Natur deren Überwindung setzt. Wie im Denken, im Geist und in der Sprache, so erscheint auch in der weiblichen Schönheit Herrschaft als Widerspruch ihrer selbst. Es ist „das Verstümmelte [im] Glanz der weiblichen Schönheit, eben jene Schaustellung der Wunde, in der beherrschte Natur sich wiedererkennt, wodurch Herrschaft in Frage gestellt wird. Die weibliche Schönheit ist die Verdoppelung der geschundenen und gebrochenen Natur, in der die Entstellung Ausdruck findet.

Ohne den befreienden Gedanken bleibt Natur in der Dialektik des Bildes befangen. Dieses ist nicht von den geheimen Affinitäten der Dinge abgeleitet, sondern einzig von realen Machtverhältnissen; die Kritik an diesen ist ihm jedoch stets immanent. Die Sprache kann dem Bild nur durch den Geist verliehen werden, der der Natur die Gelegenheit gibt, sich in ihm zu spiegeln; so „erlangt sie eine gewisse Ruhe, indem sie ihr eigenes Bild betrachtet. Denken nimmt die von der Herrschaft errichteten Bilder in ihrem Gehalt wahr, nimmt die in ihnen versammelten gesellschaftlichen Inhalte ernst und erkennt so ihre Unwahrheit. Denken bricht die Macht der Bilder und eignet sie der Wahrheit zu.⁷⁵

Eine andere Richtung jedoch, die vor allem in den letzten Jahren unter dem Schlagwort des Ökofeminismus einen gewissen Aufschwung erlebte, soll nun einer kurzen Betrachtung zugeführt werden. Nach Cornelia Klinger ist an dieser Strömung vor allem auffällig, „dass die meisten Argumente gar nicht mehr darauf abzielen, die patriarchale Identifikation von Weiblichkeit und Natur zurückzuweisen oder auch nur in Zweifel zu ziehen, vielmehr hat sich eine starke Tendenz entwickelt, sie als gegeben anzusehen und zivilisationskritisch umzudeuten. Die Identifikation mit Natur wird nicht länger als Gewalt empfunden; die Frau solle vielmehr selber mit Natur sich gleichsetzen, um so dieser gegen die Männergesellschaft zu ihrem Recht zu verhelfen. In freilich abgeschwächter Form ist dieser Zug - die Suche nach positiven Seiten der Gleichsetzung mit Natur - auch bei manchen Autorinnen zu finden, die ansonsten die Identifizierung ablehnen. So schreibt beispielsweise Regina Becker-Schmidt: "Zum anderen ist auch in der Naturnähe, die den Frauen zugesprochen wird, eine Hoffnung aufgehoben. Das weibliche Geschlecht bewahrt die

⁷⁵ *Horkheimer & Adorno, Dialektik der Aufklärung, S. 41*

Erinnerung an die Zugehörigkeit des Menschen zur Natur. Dieses Eingedenken ist lebensnotwendig. In ähnlicher Weise erblickt auch Seyla Benhabib ein positives Element in dem Umstand, dass Frauen mit Natur identifiziert werden: „Gerade weil Frauen im westlichen Denken unterstellt wurde, sie repräsentierten die Stimme der Natur und des Gefühls, und gerade weil ihnen ihre Identität in ihren Körper eingeschrieben wurde, haben sie Heterogenität, Andersartigkeit und Differenz zu schätzen gelernt. Aus dem Umstand, dass die weibliche Geschlecht in der patriarchalen Gesellschaft als das andere Geschlecht wahrgenommen wird, geht jedoch nicht zwingend hervor, dass Frauen aufgrund dessen Differenz und Andersartigkeit zu schätzen wüssten. In der heutigen gesellschaftlichen Situation, in welcher die männlichen Subjekte selber auf die Monade reduziert werden, repräsentiert jeder den Anderen. Der Hass auf die Differenz ist durch dieses Allgemeinwerden der Entfremdung aber nicht überwunden, sondern hat vielmehr seinen Höhepunkt erreicht. Ebenso wenig spricht aus der Frau als Repräsentantin der Natur das „Eingedenken der Natur im Subjekt“⁷⁶. Die Frau ist dem Mann das Erinnerungsbild der Natur eben weil Eingedenken noch nie stattgefunden hat. Dieses würde das Bild aufheben. Die Erinnerung an die eigene Herkunft aus Natur tritt dem Mann in den Zügen der Frau wie des Juden entgegen, sie erweckt Zorn und Hass in ihm, nicht jedoch Eingedenken. Im männlichen Bewusstsein ist die Frau mit der Natur in einer repressiven Einheit verbunden, sie wird als Lebendiges auf den Objektstatus reduziert, wodurch ihr die Möglichkeit von Eingedenken gerade abgeschnitten wird. „Wenn dem Menschen versichert wird, er sei Natur und nichts als Natur, dann ist er eigentlich nur noch zu bemitleiden. Passiv, wie alles, was nur Natur ist, soll er ein Objekt der 'Behandlung' sein, schließlich ein Wesen, das von mehr oder weniger wohlwollender Führung abhängt.“⁷⁷ Der Mensch ist auch Natur, dieses Bewusstsein muss er erlangen. Er ist jedoch nicht Natur allein; ein wahrlich menschlicher Zustand zeichnet durch den Gegensatz von Natur sich aus, in dem diese erst zu sich selbst kommt - als erinnerte ist sie zugleich mehr als bloße Natur. Es ist die Qualität des Geistes, „dass er gleichzeitig mit der Natur identisch und von ihr verschieden ist“⁷⁸. Identifiziert die Frau nun selber sich mit Natur, führt dies „geradewegs zu der Ansicht, dass der Mensch wesentlich nichts als ein Element blinder Naturprozesse ist. Als ein Element der Natur ist er der Erde gleich, aus der er gemacht ist; als

⁷⁶ Horkheimer & Adorno, *Dialektik der Aufklärung*, S. 58

⁷⁷ Horkheimer, *Kritik der instrumentellen Vernunft*, S. 171

⁷⁸ *Ibid.* S. 172

Erde ist er nach den Maßstäben seiner eigenen Zivilisation unwichtig [...].“⁷⁹ Diese Maßstäbe können nicht aufgehoben werden, wenn der Geist aufgegeben wird und der Mensch aus Solidarität mit der geschändeten Natur mit dieser blind sich identifiziert. Die Biologin Barbara Mc Clintock besteht in ihrer Arbeit an Pflanzen auf einem Zugang, den sie das „Sich-Verlieren im Objekt“⁸⁰ bezeichnet. „Was Adorno und Horkheimer als das Gefährliche am Lied der Sirenen beschrieben haben, dass wer auf die Stimme der Natur lauscht, 'sich vergisst', beschreibt Barbara Mc Clintock als Voraussetzung von Naturbeobachtung heute: ein Erkennen, das auf lustvoller selbstvergessener Naturbeobachtung beruht. In gewissem Sinne muss dieses Vorgehen jedoch als das Gegenteil dessen betrachtet werden, was in der Dialektik der Aufklärung unter dem Begriff 'Eingedenken der Natur in Subjekt' gefordert wird. Im Zuge dieses Eingedenkens verliert das Subjekt sich nicht in der Natur. Das „Sich-Verlieren im Objekt“ aber bezeichnet das vollständige Aufgeben des reflektierenden Selbst. Wenn auch das identische Ich, wie ich es kenne, kein Ideal darstellt, so ist dessen Verlust in der Natur, sein Aufgehen in ihrem Auf und Ab, dem Eingedenken der Natur im Subjekt doch entgegengesetzt. Der Begriff des Sich-Verlierens verrät bereits die notwendige Folge des Prozesses: das Abhandenkommen bzw. die Unmöglichkeit der Reflexion auf sich als Natur. Er umschreibt einen Vorgang, in dem der Mensch in den blinden Naturzusammenhang zurückversetzt wird. Es darf dies jedoch nicht mit Hingabe verwechselt werden, die allein in der reflektierten Distanz zum Objekt wachsen kann, in der das Subjekt nicht selber zum Objekt sich reduziert. Durch solche Distanz - im Unterschied zur heute allgegenwärtigen totalen Entfremdung von den Objekten bei gleichzeitiger Angleichung der Menschen an sie - ist liebevolle Nähe zu den Objekten erst recht eigentlich möglich.

Zur Anwältin alles im Namen einer männlichen Kultur Unterdrückten macht sich die Frau jedoch nicht, indem sie - unter Vorwegnahme des männlichen Urteils über sie - selber mit Natur sich identifiziert und dabei dem Geist abdankt. „Der einzige Weg, der Natur beizustehen, liegt darin, ihr scheinbares Gegenteil zu entfesseln, das unabhängige Denken.“⁸¹

Dass die Frau in der Männergesellschaft das Bild der Natur ist, muss in engstem Zusammenhang mit der konsequenten Triebunterdrückung der Menschen betrachtet werden. Diese hat in der

⁷⁹ Ibid.

⁸⁰ Zitiert nach Irmgard Schulz, Julie & Juliette und die Nachtseite der Geschichte Europas. Naturwissen, Aufklärung und pathetische Projektion in der „Dialektik der Aufklärung“ von Adorno und Horkheimer, S. 33ff.

⁸¹ Horkheimer, Kritik der instrumentellen Vernunft, S. 135

fortgeschrittenen Industriegesellschaft, in der Naturbeherrschung einen Höhepunkt erreicht hat und die Erfüllung der Wünsche greifbar nahe ist, ihren rationalen Grund weitgehend eingebüßt. Die Erkenntnis, dass sie in dieser gesellschaftlichen Situation unvermindert aufrecht erhalten wird, und zwar in einer durch und durch verwalteten Form, die an Stringenz allen bisherigen Zwang noch zu übertreffen scheint, lässt den Blick dafür frei werden, was der Erfüllung der menschlichen Möglichkeiten beim heutigen Stand der gesellschaftlichen Ressourcen einzig noch im Wege steht: es ist dies nicht länger die Gewalt der Natur, denn diese konnte mit Hilfe der modernen Technik in allen gesellschaftlichen Bereichen überwunden werden. Vielmehr ist es Herrschaft selbst und deren Aufrechterhaltung als Selbstzweck. „Der herrschenden Praxis und ihren unentrinnbaren Alternativen ist nicht die Natur gefährlich, mit der sie vielmehr zusammenfällt, sondern dass Natur erinnert wird.“⁸² Dies geschieht nicht zuletzt in der Dechiffrierung der Frau als Bild der Natur, wie sie in der Dialektik der Aufklärung von Horkheimer und Adorno vorgenommen wurde.

Ist - wie im obigen Zitat - von „unentrinnbaren Alternativen“ die Rede, so wird den Autoren sehr schnell Kulturpessimismus oder -konservatismus vorgeworfen, als wäre die „dialektische Verschlingung von Aufklärung und Herrschaft“⁸³ auf ewig besiegelt. In der Aufzeichnung unter dem Titel *Quand meme* schreibt Max Horkheimer jedoch: „Im Zeichen des Henkers vollzog sich die Entwicklung der Kultur; die Genesis, die von der Vertreibung aus dem Paradies erzählt, und die *Soirées de Saint-Petersbourg* stimmen darin überein. Im Zeichen des Henkers stehen Arbeit und Genuss. Dem widersprechen heißt aller Wissenschaft, aller Logik ins Gesicht schlagen. Man kann nicht den Schrecken abschaffen und Zivilisation übrigbehalten. Schon jenen zu lockern bedeutet den Beginn der Auflösung. Verschiedenste Konsequenzen können daraus gezogen werden: von der Anbetung faschistischer Barbarei bis zur Zuflucht zu den Höllenkreisen. Es gibt noch eine weitere: der Logik spotten, wo sie gegen die Menschheit ist.“⁸⁴ Horkheimer und Adorno lassen vom 'Quand meme' nicht sich abbringen. Allem vordergründigen Pessimismus zum Trotz wird an der Hoffnung festgehalten, „dass auf dieser Stufe vollendeter Entfremdung die Idee der Wahrheit noch zugänglich“⁸⁵ und der Geist nicht vollends verloren ist. Hinter den erreichten Stand der Gesellschaft darf jedoch nicht zurückgegangen werden, denn dieser bietet die

⁸² Horkheimer & Adorno, *Dialektik der Aufklärung*, S. 292

⁸³ *Ibid.* S. 193

⁸⁴ *Ibid.* S. 245

⁸⁵ Horkheimer, *Kritik der instrumentellen Vernunft*, S. 177

Möglichkeit des dialektischen Umschlags: „Die Fesselung der Gedanken und Aktionen des Menschen durch die Formen eines höchst entwickelten Industrialismus, der Verfall der Idee des Individuums unter der Einwirkung der allumfassenden Maschinerie der Massenkultur schaffen die Vorbedingungen für die Emanzipation der Vernunft. Zu allen Zeiten hat das Gute die Spuren der Unterdrückung gezeigt, der es entsprang.“

„Mit der Überwindung der Krankheit des Geistes, die auf dem Nährboden der durch Reflexion ungebrochenen Selbstbehauptung wuchert, würde die Menschheit aus der allgemeinen Gegenrasse zu der Gattung, die als Natur doch mehr ist als bloße Natur, indem sie ihres eigenen Bildes innewird.⁸⁶ Darum dreht alles sich in der Dialektik der Aufklärung, dass die Menschen ihres eigenen Bildes innerwerden, das sie heute noch unablässig auf andere projizieren. Herrschaft selbst hat die menschliche Gesellschaft in die Lage versetzt, jene schließlich zurückzunehmen. Die Menschheit ist in ihrer Entwicklung ist so weit gereift, dass sie ohne den Umschlag in Befreiung wieder regrediert. Solange die Gesellschaft es jedoch nicht schafft, die Schwelle zur Geschichte zu überschreiten, bleibt die Frau als vorgebliches Naturwesen unterdrückt und gedemütigt, und ihre Subjektivierung ein Mythos.

⁸⁶ *Horkheimer & Adorno, Dialektik der Aufklärung, S. 225*

4. Literaturverzeichnis

Regina *Becker-Schmidt*, Verdrängung Rationalisierung Ideologie. Geschlechterdifferenz und Unbewusstes, Geschlechterverhältnis und Gesellschaft, in: Gudrun-Axeli Knapp (Hg.), Traditionen Brüche, Freiburg/Br. 1992

Jessica *Benjamin*, Die Fesseln der Liebe. Zur Bewertung der Unterwerfung in erotischen Beziehungen, in: Feministische Studien 4(1985)

Max *Horkheimer*, Theodor W. *Adorno*, Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente, in: Theodor W. *Adorno*, Gesammelte Schriften 3, Frankfurt a. M. 1997

Max *Horkheimer*, Theodor W. *Adorno*, Dialektik der Aufklärung, Frankfurt a. M. 1987

Max *Horkheimer*, Autorität und Familie in der Gegenwart, in: ders., Gesammelte Schriften 5, Frankfurt a. M. 1987

Max *Horkheimer*, Briefwechsel 194/ -1948, in: ders., Gesammelte Schriften 17, Frankfurt a. M. 1996

Max *Horkheimer*, Zur Kritik der instrumentellen Vernunft, in: ders., Gesammelte Schriften 6, Frankfurt a. M. 1991

Margarete *Mitscherlich*, Über die Mühsal der Emanzipation, Frankfurt a. M. 1990

Karin *Windhaus-Walser*, Autorität und Geschlecht. Eine Dialektik der Verklärung, in: Rainer *Erd* et al. (Hg.), Kritische Theorie und Kultur, Frankfurt a. M. 1989

**070359 SE Seminar Vertiefung 2 - Akkulturationsprobleme im Zusammenhang mit
sog. Globalisierungsbewegungen - Europäische Expansion und Biodiversität**

Univ. Doz. Dr. Gottfried Liedl

Lehrveranstaltungen im WISE 12/13

**Europäische Expansion und Ökonomisierung der Natur –
Europäische Expansion seit dem langen 16. Jahrhundert und die Auswirkungen auf den
globalen Handel**

Martin Schwengerer

0904111

Abgabedatum: 27.01.2013

Inhalt

1. Einführung	66
2. Die Anfänge einer europäischen Expansion	70
3. Edelmetallhandel.....	73
4. Handelskompanien.....	76
5. Zusammenfassung.....	81
6. Literaturverzeichnis	83

1. Einführung

In dieser vorliegenden Arbeit soll die europäische Expansion seit dem sog. „langen 16. Jahrhundert“, anhand einiger Fallbeispiele im Bereich des Handels und der Wirtschaft dargestellt werden. Im Fokus steht dabei der Handel mit Naturgütern, wie z.B. diversen landwirtschaftlichen Erzeugnissen oder mit Bergbaugütern, wodurch die, seit Beginn des 16. Jahrhunderts, vermehrte Vernetzung einer globalen Welt in den Blick genommen werden soll.

Eine der Fragen, welcher ich auf den Grund gehen will, ist jene, welchen Einfluss der Handel mit Naturgütern auf die europäische Expansion hatte und inwiefern der europäische Kontinent überhaupt im Mittelpunkt eines globalen Handels stand.

Doch zuerst soll eine andere Frage geklärt werden. Was versteht man unter dem „langen 16. Jahrhundert“? Ein Jahrhundert ist eine genormte Zeitangabe, also inwiefern sollte das 16. Jahrhundert länger gedauert haben als andere Jahrhunderte in der Geschichte? Ist diese Benennung zutreffend oder ist genauer genommen doch zutreffend?

Der Begriff des langen 16. Jahrhunderts bezieht sich nicht ausschließlich auf die Zeitangabe von 1500-1600. Viel wichtiger ist in diesem Fall ein global gesehener Paradigmenwechsel. Der Fokus dieses Paradigmenwechsels liegt auf vermehrten Aktivitäten, welche einer expansiven Politik folgten. Diese expansive Politik ist natürlich nicht nur auf die damaligen europäischen Staatengebilde zu beschränken, sondern umfasst viele verschiedene Weltregionen, welche seit ca. der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts zunehmend miteinander in Kontakt gerieten. Just zu dieser Zeit stiegen verschiedene Reiche zu dauerhaften „Global Players“ auf, welche für viele Regionen von entscheidender Bedeutung waren. So viel der Aufstieg der sog. Schießpulverreiche in diese Zeit: Die Osmanen oder die Großmoguln stiegen durch ihre militärische Stärke zu Reichen auf, welche auch in ökonomischer Hinsicht vieles veränderten.⁸⁷

Weiters dazu kam die Entdeckung Amerikas, welche die iberische Expansion weiter verstärken sollte. Die Iberische Halbinsel war schon vor der Entdeckung dabei in politischer und ökonomischer Hinsicht zu expandieren (beachtliche Aktivitäten im Mittelmeer und an der

⁸⁷ Peter *Feldbauer*, Jean-Paul *Lehners*, Globalgeschichte. Die Welt im 16. Jahrhundert, in: Peter *Feldbauer*, Jean-Paul *Lehners* (Hg.), Die Welt im 16. Jahrhundert, Wien 2008, S. 16

italienischen Küste oder eine Reihe von Expeditionen entlang der afrikanischen Küste), aber durch den eher zufälligen Fund Christoph Kolumbus, konnten ökonomische Verflechtungen entstehen, welche von globaler Bedeutung waren und welche den Motor eines erstmals globalen Handels bildeten. Durch die Entdeckung Amerikas, gelangten die Europäer bald an Edelmetall, welches durch die vermehrte Monetarisierung des Welthandels ohnehin vonnöten war und dringend gebraucht wurde.⁸⁸

Natürlich gab es schon weit vor dem 16. Jahrhundert überregionale Handelsverbindungen, welche Akkulturationen und eine vermehrte Vernetzung von verschiedenen Kulturen und Gesellschaften zur Folge hatten, aber seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts waren diese Tendenzen einiges stärker und griffen auch viel stärker in das Leben vieler Menschen ein. Durch die iberische Expansion nach Amerika war mit schwerwiegenden Folgen für die dortige indigene Bevölkerung verbunden. Ungleich zu den Gesellschaften östlich Europas, wie z.B. die osmanischen, mogulischen, chinesischen oder japanischen Herrschaftsbereiche, welche von vornherein schon stabile Gewerberegionen waren und wo die europäische Expansion auf Handelskontakte baute, stand man in Amerika vor einer ganz anderen Situation. Hier strebte man eine koloniale Durchdringung mit Hilfe von Beute- und Eroberungszügen an.⁸⁹ So fielen viele der indigenen Reiche im Laufe der europäischen kolonialen Durchdringung. Infolge dessen kam es auch zu ideologisch nicht hinnehmbaren Agitationen, Argumentationen und Legitimationen von Seiten der Europäer.

Ein weiterer wichtiger Punkt in dieser Arbeit stellen die Handelskompanien des 16. Und 17. Jahrhunderts dar. Unter Handelskompanien kann man verschiedene Organisationsformen verstehen, welche untereinander aber durchaus sehr stark differenzieren konnten. Diese Differenzierung kann man sowohl an den Organisationsformen aber auch an den Zielen der Handelskompanien festmachen. Aber etwas was sie gemeinsam haben ist, dass sie in ihrer Gesamtheit (natürlich waren manche Kompanien weniger erfolgreich als andere) den internationalen Handel prägten und eine sehr wichtige Rolle darin spielen.⁹⁰

⁸⁸ *Feldbauer & Lehnert*, 2008, S. 360f.

⁸⁹ *Feldbauer & Lehnert*, 2008, S. 15

⁹⁰ Helfried *Valentinitich*, Ost- und westindische Kompanien. Ein Wettlauf der europäischen Mächte, in: Friedrich *Edelmayer*, Erich *Landsteiner*, Renate *Pieper* (Hg.), *Die Geschichte des europäischen Welthandels und der wirtschaftliche Globalisierungsprozess*, Wien 2001, S. 54

Weiters sollen hier der Asienhandel der iberischen Mächte und der Versuch Portugals und Spaniens Handelsmonopole auf Kosten der etablierten asiatischen Kaufleute und der Levanteroute zu errichten, welche für den globalen Handel ebenfalls sehr wichtig war, aber den iberischen Mächten teilweise im Weg war. Die Güter, welche hier im Vordergrund standen waren Gewürze, welche in Europa einen guten Absatzmarkt gefunden hatten und welche für die europäischen Mächte sehr gewinnversprechend waren.⁹¹

Diese soeben erwähnten Punkte sollen, dann im Laufe dieser Seminararbeit näher erläutert und die dahinterstehenden Prozesse aufgezeigt werden.

Aber nun soll eine Frage aufgegriffen werden, welche vorher schon gestellt wurde. Und zwar ob der europäische Kontinent und seine Staatengebilde im Mittelpunkt dieses weltweiten Handels standen. In der Historiographie gibt es zwei Hauptrichtungen, welche beide wahrscheinlich etwas irreführend sein werden. Die erste ist jene Haltung, welche Europa in den absoluten Mittelpunkt eines globalen Handels rückt und die andere ist jene, welche Europa im Gegensatz zu den außereuropäischen Reichen marginalisiert und seinen Einfluss auf die internationalen Handelsbeziehungen fast zur Gänze abspricht. Vielmehr muss man einen Mittelweg zwischen diesen beiden Wegen finden. Weder Eurozentrismus noch Kulturrelativismus sind in ihrer Gestaltung geeignete Wege um die vielfältigen internationalen Verflechtungen aufzuzeigen.⁹²

So wiesen China, das Mogulreich, Japan, Persien und das Osmanische Reich schon vor der europäischen Expansion eine relativ hohe Stabilität und wirtschaftliche Leistungskraft und hinsichtlich ihrer Verwaltungskompetenzen und ihres militärischen Potentials kein niedrigeres Niveau auf, als die iberischen Staaten oder die nordwesteuropäischen Staaten, welche in Bezug auf die europäische Expansion ebenso eine wichtige Rolle spielen. Dennoch schafften sie es in unterschiedlichsten Weltregionen Fuß zu fassen und ein Netzwerk an Stützpunkten aufzubauen, welches einen kontinuierlichen Kapitaltransfer nach Europa möglich machte und somit sicherlich einen Vorteil für die europäischen Staaten herausholte.⁹³

⁹¹ Bernhard Dahm, Peter Feldbauer, Dietmar Rothermund, Agrarzivilisationen, Hafenfürstentümer, Kolonialsiedlungen. Indischer Ozean, Süd- und Südostasien, in: Peter Feldbauer, Jean-Paul Lehnert (Hg.), Die Welt im 16. Jahrhundert, Wien 2008, S. 246ff.

⁹² Feldbauer & Lehnert, 2008, S. 20

⁹³ Feldbauer & Lehnert, 2008, S. 22f.

Wenn man eine globale ökonomische Vernetzung der Welt erwähnt, sollte man auch nicht vergessen jene Regionen zu erwähnen, welche oftmals marginalisiert werden und welche heutzutage eher weniger für wirtschaftliche Expansion bekannt sind. So spielten im langen 16. Jahrhundert auch die afrikanischen Staaten eine wichtige Rolle. Schon in den ersten Jahrhunderten nach Christus verbanden Karawanenrouten durch die Sahara afrikanische Staaten mit den Mittelmeerländern. Als die Portugiesen begannen schrittweise die afrikanischen Küsten zu erkunden, war dies nicht die Entdeckung eines neuen Kontinents. Für die Europäer dürfte dies zwar sicher ein Durchbruch gewesen sein, aber dennoch standen die afrikanischen Gesellschaften schon in intensivem Kontakt mit Indien und China – Kontakte bei welchen vor allem durch arabische Kaufleute vermittelt wurde.⁹⁴

Betrachtet man China bzw. generell Ostasien, so wird man recht deutlich sehen, dass die europäische Expansion und die vermeintliche europäische globale Vorrangstellung kaum der Rede wert sind bzw. doch etwas zu überzogen formuliert sind.

Ostasien besaß in der Zeit des europäischen Aufbruches eine gänzlich eigenständige Handelswelt, in welcher die kleineren Staaten China Tribut zahlen mussten. Nicht nur der interregionale Handel spielte in Ostasien eine sehr hoch zu gewichtende Rolle. Gerade das 16. Jahrhundert ist mit dem Aufschwung eines Überseehandels verbunden. China konnte sich ein weitreichendes Netz an Handelsbeziehungen im asiatischen, indischen und islamischen Raum aufbauen. Es gab aber nicht nur Tendenzen zur ökonomischen Expansion. In der chinesischen Politik spielte eine stark isolationistische Tendenz eine wichtige Rolle.⁹⁵

⁹⁴ *Feldbauer & Lehnert*, 2008, S. 180f.

⁹⁵ *Angela Schottenhammer*, Eine chinesische Weltordnung, in: *Peter Feldbauer, Jean-Paul Lehnert* (Hg.), *Die Welt im 16. Jahrhundert*, Wien 2008, S. 290f.

2. Die Anfänge einer europäischen Expansion

In diesem Kapitel sollen die Anfänge der europäischen Expansion etwas näher erläutert werden. Natürlich reichen die eigentlichen Wurzeln von expansiven Bestrebungen der europäischen Staaten weitaus weiter als hier beschrieben werden kann, aber es sollen jene Reisen von Menschen Erwähnung finden, welche das Ziel hatten neue Gebiete und Regionen zu entdecken. Der Hintergrund solcher Reisen war dabei oftmals von ökonomischer Natur. Handel und der Wunsch bzw. die Notwendigkeit neue Absatzmärkte zu finden trieben die Menschen dazu zu expandieren und Handelsstützpunkte zu schaffen.

Zuallererst soll hier die Expansion der iberischen Staaten beschrieben werden. Die iberischen Staaten waren zwar nicht die einzigen Länder, welche auf Expansion aus waren, aber sie waren dennoch der anfängliche Motor der europäischen Expansion und sie schafften es anfänglich intensivere expansive Bestrebungen zu zeigen als andere europäische Staaten. Die Nordwesteuropäischen Staaten spielten zwar eine sehr wichtige Rolle, aber diese kam dann etwas später zum Tragen.

Bereits 1415 eroberten die Portugiesen Ceuta, den westlichsten Endpunkt der Karawanenwege. Danach unternahmen sie weitere wichtige Expedition entlang der afrikanischen Küste und konnten sich so Madeira, die Azoren und die Kapverdischen Inseln sichern, von wo sie 1488 zum Kap der Guten Hoffnung gelangten. Aber auch ein anderer iberischer Staat, Kastilien, hatte ähnliche Bestrebungen. 1479 konnte sich Kastilien im Frieden von Alcácovas die Kanarischen Inseln sichern. Hinter all diesen Bemühungen stand der Wunsch einen direkten Weg nach Indien zu finden.⁹⁶

1492, ebenso mit dem Wunsch einen direkten Weg nach Indien zu finden, entdeckte der genuesische Kapitän Christoph Kolumbus, welcher unter der kastilischen Krone segelte, Amerika. Zuerst erreichte er die Bahamas von wo er nach Hispaniola (Haiti) und nach Kuba gelang. Christoph Kolumbus wollte bis zu seinem Tod nicht wahrhaben, dass er eben nicht den direkten Weg nach Indien gefunden hatte, sondern einen, für die europäische Welt damals noch unbekanntem Kontinent entdeckt hatte. 1497 war es schließlich soweit und Vasco da Gama,

⁹⁶ Bernd Hausberger, Das Reich in dem die Sonne nicht unterging, in: Peter Feldbauer, Jean-Paul Lehnert (Hg.), Die Welt im 16. Jahrhundert, Wien 2008, S. 340f.

welcher unter portugiesischer Krone segelte, erreichte über die Ostroute Indien und fand dadurch den direkten Seeweg.⁹⁷

Die Entdeckung und die damit anschließende koloniale Durchdringung Amerikas gestaltete sich als ein höchst zwiespältiges Unternehmen. Einerseits schafften die Europäer es dadurch den Edelmetallfluss anzukurbeln, aber andererseits, bedeutete diese Situation für die indigene Bevölkerung eine Katastrophe. 1521 eroberte Hernan Cortés das Reich der Azteken. Den Gebrüdern Pizarro gelang es die Inka zu unterwerfen und 1536-38 mit der Eroberung des heutigen Kolumbiens konnte die Conquista als beendet angesehen werden.⁹⁸

Die Indios wurden von den christlichen Konquistadoren als hinter den europäischen Kulturen zurückstehend betrachtet und auch dementsprechend behandelt. Das Gebiet erfuhr eine völlige Umwälzung aller Lebensbereiche. Die Indios konnten sich nicht mehr selbst organisieren wie sie es gewohnt waren, sondern wurden in Organisationsformen wie *repartimientos* oder *encomiendas* gedrängt, also Distrikte, welche die Konquistadoren unter sich aufteilten und nach ihrem Gutdünken auch verwalten konnten.⁹⁹

Aber auch Krankheiten, welche durch die Europäer eingeschleppt wurden, stellten eine Katastrophe dar. Millionen von Menschen starben an diesen Krankheiten bevor sich der Rest der Bevölkerung gegen diese immunisiert hatte.¹⁰⁰

Aber die Portugiesen und Spanier konnten nicht nur in Amerika Fuß fassen. Wie vorher schon erwähnt, waren das eigentliche Ziel Indien und die asiatische Perspektive. Die Portugiesen erreichten schon 1511 die begehrten Gewürzinseln, welche 1521 von Fernão de Magalhães für Spanien erreicht wurden. 1526 errichteten die Spanier dort eine Festung und leisteten den Portugiesen im Asienhandel für ein paar Jahre Widerstand. In der weiteren Folge kam es zu einem einsetzenden Handel zwischen China, den Philippinen und Amerika und somit liefen diese Handelsnetzwerke nun um die ganze Welt.¹⁰¹

Wie schon bereits erwähnt spielten nicht nur die iberischen Staaten in der europäischen Expansion eine wichtige Rolle. Mit der Zeit nahm der Einfluss der iberischen Staaten auf den

⁹⁷ Hausberger, 2008, S. 341

⁹⁸ Hausberger, 2008, S. 341

⁹⁹ Hausberger, 2008, S. 352

¹⁰⁰ Hausberger, 2008, S. 335

¹⁰¹ Hausberger, 2008, S. 342

internationalen Handel sogar ab und die nordwesteuropäischen Staaten wie England und die Niederlande übernahmen deren Rolle im ökonomischen aber auch im politischen Bereich. Um 1600 waren Engländer und Holländer drauf und dran, den Spaniern und Portugiesen ihren Platz als Hegemonialmächte im Indischen Ozean und in der Karibik streitig zu machen und diesen selbst zu übernehmen.¹⁰²

In der Geschichte Nordwesteuropas stellten vor allem die Rollen als Textil- und Handelszentrum einen wichtigen Faktor dar, welche zur Blüte dieser Region beitrugen. Schon im Hochmittelalter konnte sich Flandern als Zentrum des Tuchmachertums Europas etablieren. Diese Rolle konnte diese Region auch beibehalten. Außerdem konnte diese Region schon eine relativ frühe und starke Verstärkung aufweisen. Bis um 1600 konnten sich die nordwesteuropäischen Städte zu den größten Städten Europas entwickeln und konnten sich daraus auch den Stellenwert als wichtige Handelszentren sichern. Im Vordergrund standen hier Städte wie Antwerpen (welches die Vorrangstellung im Zuge des Aufstandes gegen Spanien und zugunsten Amsterdams verlor), Amsterdam oder auch kurzfristig Brügge, Lübeck, Rouen oder Hamburg.¹⁰³

Nach 1590 intensivierten sich die Handelskontakte zwischen den Holländern und Russland. Ebenso drangen sie in die Karibik und nach Asien vor. In vielen Regionen konnten sie sogar Spanier, Portugiesen und Engländer überholen und schafften es dabei durch ein gebündeltes Vorgehen von militärischen und kommerziellen Kräften ebenso an die Spitze der europäischen Expansion zu gelangen. Die Gründung der VOC (Vereinigte Ostindische Kompanie) spielte dabei eine wichtige Rolle.¹⁰⁴

Obwohl das Ende des 16. Jahrhunderts durch vielfältige kriegerische Auseinandersetzungen zwischen den europäischen Mächten geprägt war und die nordwesteuropäischen Staaten auch darin eine wichtige Rolle spielten schafften sie es den anderen etablierten expansiven Mächten ihren Platz abzurufen.¹⁰⁵

¹⁰² Michael Limberger, Der Aufstieg einer neuen Weltregion – Nordwesteuropa, in: Peter Feldbauer, Jean-Paul Lehnert (Hg.), Die Welt im 16. Jahrhundert, Wien 2008, S. 38

¹⁰³ Limberger, 2008, S. 38ff.

¹⁰⁴ Limberger, 2008, S. 45

¹⁰⁵ Limberger, 2008, S. 49

3. Edelmetallhandel

Der Edelmetallhandel, welcher zuerst zwischen Portugal und später zwischen Spanien und den amerikanischen Kolonien aus zentriert wurde, spielte eine Rolle in der frühneuzeitlichen Handelsgeschichte, welche nicht zu unterschätzen ist.

Der Edelmetallhandel zwischen Spanien und den amerikanischen Kolonien, wurde aber zuallererst durch den Handel von Gold zwischen Portugal und Westafrika vorbereitet. Auch war zuerst die Enttäuschung der Konquistadoren in Amerika sehr groß, da man annahm, dass man von Anfang an auf unerschöpfliche Goldreservoirs stoßen würde. Man entdeckte zwar auch Edelmetalle, aber diese waren Gold und Silber in verarbeiteter Form, welche sich jedoch schon relativ bald erschöpften. In der Mitte des 16. Jahrhunderts wurden aber die großen amerikanischen Silberminen entdeckt, welche zum wirtschaftlichen Aufschwung und zur Ausformung des internationalen Handels beitragen sollten.¹⁰⁶

1545 wurde Potosí im heutigen Bolivien entdeckt, 1546 Zacatecas und 1548 Guanajuato in Mexiko. Diese waren nur einige der wichtigsten Minen in Amerika. Eine weitere wichtige Entdeckung der Spanier waren die Quecksilbervorkommen von Huancavelica. Durch dieses Quecksilber wurde es möglich eine neue Form der Silbergewinnung zu forcieren und damit den Handel weiter zu entfachen, worauf aber später noch eingegangen werden soll.¹⁰⁷ Der Edelmetallhandel wird in der Historiographie oftmals als Motor der kolonialen Wirtschaft verstanden, was natürlich näher erläutert werden soll. Das aus den amerikanischen Minen gewonnene Edelmetall gelangte als Zahlungsmittel auf den internationalen Handelsmarkt. Die spanische Krone konnte sich so die steigenden Importe, private Transferierungen, etc. finanzieren und außerdem das Handelsbilanzdefizit, die dauernd anfallenden Kriegskosten und den Schuldendienst mit seinen Nachbarn relativieren.¹⁰⁸ Es wurde aber auch zum Ankauf von nordwesteuropäischen Gewerbeprodukten und orientalischen Luxuswaren verwendet. Aber auch erlaubte es Portugiesen und Holländern den Erwerb von Pfeffer, Gewürzen und anderen Waren

¹⁰⁶ Hausberger, 2008, S. 358

¹⁰⁷ Hausberger, 2008, S. 358

¹⁰⁸ Hausberger, 2008, S.359

aus Asien, welche wiederum eine wichtige Rolle beim Ankauf afrikanischer Sklaven spielten. Dieser Kreislauf führte dann zu einem steigenden Warenangebot aus Asien.¹⁰⁹

So konnte das amerikanische Edelmetall in den gesamten globalen Handel einbezogen werden. Über den Fernhandel gelangte es nach Asien, wobei Acapulco und Manila als Handelsstützpunkte eine wichtige Rolle einnahmen. Unschwer lässt sich hier ein Weltsystem erkennen, welches auf Grundlage der Edelmetallförderung in Amerika bestehen konnte und zudem noch weiter angefacht wurde.¹¹⁰

Da Potosí in diesem System eine zentrale Rolle spielte, soll die Entwicklung der Mine einer näheren Betrachtung unterzogen werden. Die Blütezeit dieser Mine fällt in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts und in das 17. Jahrhundert. Die ungeheuren Mengen an Edelmetallen, welche in die Alte Welt flossen verursachten eine Umwälzung im Geldverkehr des globalen Handels. Der Cerro Rico von Potosí, wurde, wie schon erwähnt 1545 entdeckt. Der 4700 Meter hohe Berg enthielt bis zu 50 Prozent gediegenes Silber. Die Entdeckung dieses Silbervorkommens fiel in eine Zeit von vielfältigen kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen den Konquistadoren und den Indios. Die Gebrüder Pizarro versuchten die Herrschaft des Inka Manco zu zerschlagen, was ihnen schließlich auch gelang. Trotz der politischen Wirren, war der Boom der Mine nicht zu stoppen und es siedelten sich abertausende von Menschen an, um am Edelmetallfund teilhaben zu können.¹¹¹ Dass die Realität eine andere war, soll später noch erläutert werden. Anfangs stellte sich eine relativ große Ergiebigkeit der Mine ein, was bis ca. 1566 andauerte. Zu diesem Zeitpunkt konnten weder die Indios noch die Europäer, mit ihren althergebrachten Methoden zur Eisengewinnung, die Metallverbindungen, welche nun übrig waren, behandeln. Die spanische Krone konnte es sich jedoch nicht leisten, dass die Silberproduktion am Versiegen war und somit mussten um jeden Preis neue Methoden zur Silbergewinnung gefunden werden. Mit dem Einzug von Francisco de Toledo hielt auch ein neues Verfahren zur Silbergewinnung Einzug. Dieses Verfahren wurde vermutlich schon 1555 von deutschen Bergleuten in Mexiko angewandt – die Amalgamierung von Erzen mit Quecksilber. In der Folge des Quecksilberverbrauches spielte nun nach und nach eine neue Mine eine bedeutende Rolle – Huancavélica mit dem einzigen

¹⁰⁹ *Feldbauer & Lehnert*, 2008, S. 24

¹¹⁰ *Hausberger*, 2008, S. 359

¹¹¹ *Piet C. Emmer* (Hg.), *Wirtschaft und Handel der Kolonialreiche*, München 1988, S. 426

bedeutenden Quecksilbervorkommen in Südamerika. In weiterer Folge entstand ein reger interregionaler Handel zwischen diesen beiden Polen.¹¹²

Dadurch, dass nun das Potential der Mine wieder erhöht werden konnte, entstand auch ein neuer Arbeitskräftebedarf. Der Profit stand an erster Reihe und soziale Fragen und die Anliegen der Indios wurden ignoriert. Zum zentralen Instrument der Arbeitskräftebeschaffung wurde die von Toledo eingeführte *Mita*. Die *Mita* war eine Arbeitsverpflichtung, welche räumlich gesehen auf alle sechs Hochlandprovinzen zwischen Potosí und dem tausend Kilometer entfernten Cuzco ausgedehnt wurde. Zeitlich gesehen wurde sie auf zwölf Monate angesetzt. So mussten viele Indios Märsche von mehreren Monaten auf sich nehmen um überhaupt nach Potosí gelangen zu können. Die dortigen Arbeitsbedingungen waren aber keineswegs eine Entschädigung für diese Reise, welche sie auf eigene Kosten und oftmals mit der gesamten Familie unternehmen mussten. Bei ihrer Rückkehr, wenn die indianischen Arbeiter überhaupt in ihre Heimat zurückkehrten waren ihre Felder entweder zerstört oder von anderen Familien besetzt worden. Viele starben auch in den Minen Potosís oder flüchteten von der *Mita* in die angrenzenden Urwälder oder Bergregionen, wo sie unbehelligt von den Konquistadoren ebenso um ihr Leben kämpfen mussten.¹¹³

Aufgrund solcher Maßnahmen, welcher aller Menschlichkeit und Solidarität entbehrten erlebten die amerikanischen Minen eine neue Blütezeit, welche auch bis ins 18. Jahrhundert anhielt. Um 1600 lebten mehr als 120000 Menschen in Potosí, welche aus europäischer Perspektive gesehen ein Umschlagplatz für Luxusgüter war und wo generell immenser Luxus herrschte. Betrachtet man die Situation aus der indianischen Perspektive, so sieht man ausschließlich die Ausbeutung der europäischen Konquistadoren und die unmenschlichen Arbeits- und Lebensbedingungen. Von den 120000 Einwohnern waren mehr als 60000 Indios. Eine anonyme Beschreibung des Minendistrikts führt mehr als 19000 Indios auf, welche unmittelbar mit dem Silberbergbau beschäftigt waren. Aber dennoch war nur ein zwölftel der Indios aufgrund der *Mita* in Potosí. Der Rest waren Familienangehörige oder Personen, welche nach Potosí kamen um dort ihr Glück zu versuchen. Dass sie kein Glück haben sollten, stellte sich aber sehr bald heraus.¹¹⁴

¹¹² Emmer, 1988, S. 426f.

¹¹³ Antonia de Ayanz, Die Arbeitsverpflichtung der peruanischen Indios für den Silberbergbau (1596), in: Piet C. Emmer, Wirtschaft und Handel der Kolonialreiche, München 1988, S. 432ff.

¹¹⁴ Emmer, 1988, S. 427

Die Mita stellte für die Europäer also ein unerschöpfliches Reservoir an ungelerten Arbeitskräften dar, welche für die schwere Arbeit in den Minen geeignet waren und welchen man auch nicht sonderlich viel Lohn zahlen musste. Dadurch kann man diese Form der Ausbeutung als die konsequenteste Form der Unterordnung der indigenen Kommunalwirtschaft unter die Interessen der Spanier sehen.¹¹⁵

Der Boom im Edelmetallhandel konnte aber nicht ewig fortbestehen. Schon gegen Ende des 16. Jahrhunderts fehlte es nicht an bedrohlichen Vorzeichen, welche das Ende der Vormachtstellung Spaniens und auch Portugals in der Kolonialwelt ankündigten. Durch die ständigen Edelmetalleinfuhren litt Spanien unter einer wuchernden Inflation. Demographisch gesehen stagnierte die Bevölkerung Kastiliens und die Bevölkerung Amerikas ging aufgrund der dortigen Umstände unaufhaltsam zurück.¹¹⁶ Um 1620-30 erlebten die amerikanischen Minen einen deutlichen Rückgang. Auch insgesamt war das spanische Weltreich überdehnt und andere Staaten, wie England oder die Niederlande standen in den Startlöchern um die Rolle als Hegemonialmächte in der kolonialen Welt zu übernehmen. 1659 war dann das Ende der Vormacht Spaniens endgültig besiegelt, als Spanien in einer kriegerischen Auseinandersetzung mit dem sog. Pyrenäenfrieden gegen Frankreich verlor.¹¹⁷

4. Handelskompanien

Folgendes Kapitel befasst sich mit den, vor allem am Ende des 16. Jahrhunderts aufkommenden, Handelsgesellschaften. Im Gegensatz zu der iberischen Expansion fällt die Blütezeit dieses Phänomens eher in das 17. Und das 18. Jahrhundert. Dennoch sollte dieser Thematik hier Platz zur Betrachtung verschafft werden, da diese maßgeblich auch zum

¹¹⁵ Hausberger, 2008, S. 365

¹¹⁶ Die Schätzungen der vorspanischen Bevölkerung liegen sehr weit auseinander. Manche schätzen diese Zahl auf rund 3,2 Millionen Menschen und manche auf rund 38 Millionen Menschen. Dennoch waren in Mexiko 1650 nur mehr 900000 Menschen übrig. Die eingeschleppten Krankheiten, die von den Spaniern initiierten Kriege und Gräueltaten und die schlechten Arbeitsbedingungen trugen sehr stark dazu bei. Vgl. Piet C. Emmer, *Wirtschaft und Handel der Kolonialreiche*, München 1988, S. 426ff

¹¹⁷ Hausberger, 2008, S. 367

Aufschwung der nordwesteuropäischen Staaten im internationalen Handel beitragen konnte und ebenso ein Teil der gesamten europäischen Expansion ist.

Den Begriff Handelskompanie muss man differenziert betrachten, da man unter diesem unterschiedlichste Organisationsformen verstehen kann. Die Wurzeln dieser Gesellschaften liegen in den kaufmännischen Genossenschaften des Mittelalters. Zunächst entstanden regulierte Handelsgesellschaften, aus welchen sog. „Joint-Stock-Companies“ hervorgingen. Bei einer solchen Organisationform werden die finanziellen Beiträge der Mitglieder gesammelt und ein Gesellschaftskapital geschaffen, welches für eine gemeinsame Geschäftsführung bereitgestellt wurde.¹¹⁸ Die 1600 in England gegründete „East India Company“ war eine solche Gesellschaft. Die 1602 gegründete „Verenigde Oost-Indische Compagnie“ stellte dann eine weitere Entwicklungsstufe dar, da diese in der Form einer heutigen Aktiengesellschaft organisiert war.

Ein weiteres wichtiges Element solcher Handelskompanien waren sog. Privilegien oder eine Charta. Die Regierungen überließen den Kompanien gewisse Hoheitsrechte, das Recht der Steuerfreiheit, das Recht eine eigene militärische Streitmacht aufzustellen und schließlich auch das Recht Krieg zu führen.¹¹⁹

Das Motiv der nordwesteuropäischen Handelsgesellschaften war, neben dem Profit, auch das Handelsmonopol der Spanier und Portugiesen in Asien und in Amerika zu brechen. Dabei war die Wirksamkeit dieser Gesellschaften untrennbar mit Seestreitkräften verbunden. Im Gegensatz zu den Kolonialmächten Portugals und Spaniens waren die Kompanien nicht oder kaum daran interessiert die christliche Mission voranzutreiben oder territoriale Gewinne zu erzielen. Der finanzielle Gewinn und die Anteilnahme am internationalen Handel waren ausschlaggebend. Dennoch gab es Beispiele in denen die Agitationen von Kompanien mit Territorialherrschaft verbunden waren. So konnten die Holländer Territorien in Brasilien und Indonesien erwerben und die Engländer konnten sich in Indien und in der Karibik festsetzen.¹²⁰ Dabei muss aber beachtet werden, dass die Voraussetzungen für Handelsgesellschaften im atlantischen und im

¹¹⁸ *Valentinitsch*, 2001, S. 54

¹¹⁹ *Valentinitsch*, 2001, S. 55f

¹²⁰ *Valentinitsch*, 2001, S. 72

asiatischen Raum Handel zu betreiben sehr unterschiedlich waren. Die räumlichen, demographischen und politischen Gegebenheiten waren gänzlich andere.¹²¹

Im asiatischen Raum konnten die Holländer schon relativ bald den Portugiesen den Platz abringen und schafften es 1641 Malakka zu erobern. Auch die Engländer hatten das Ziel sich auf den Gewürzinseln festzusetzen wobei sie schon nach wenigen Jahren von den Holländern vertrieben wurden. Die VOC schaffte es dadurch ein weitgespanntes Handelsimperium zu errichten. Im 17. Jahrhundert schafften es die Holländer in Asien über 30 Handelsstützpunkte aufrechtzuerhalten. Am wichtigsten waren dabei Java, Ceylon, Malakka und die Faktoreien in Indien. Auch konnten sie mehrere Gewürzmonopole halten,¹²² was aber nicht leicht war, da Gewürze in vielen unterschiedlichen Regionen Asiens vorkamen, somit die Streuung sehr groß war und es nur sehr schwer möglich war Monopole auf Gewürze zu errichten. Hier ist das Beispiel des Pfeffers zu nennen. Dadurch, dass Pfeffer in mehreren Regionen vorkam schafften es die Holländer nicht ein eindeutiges Monopol zu errichten. So waren England und Holland die Hauptanbieter von Pfeffer. Diese Konkurrenz führte aber schließlich zu einem Preisverfall, wodurch Pfeffer nun für viele Bevölkerungsschichten erschwinglich wurde und der Verbrauch zunahm. Betrachtet man aber andere Gewürze so schaffte es die VOC und andere holländische Kompanien sehr starke Monopole zu errichten, da ein großer Teil von Gewürzen sich um die Malayischen Inseln konzentrierte. So schafften sie es den Muskat-, sowie den Zimtanbau unter ihre Kontrolle zu bringen.¹²³

Mit der Zeit aber verlagerte sich die Nachfrage an Waren. So waren im 17. Jahrhundert noch Gewürze sehr gefragt, setzte sich die Nachfrage an indische Textilien und chinesischem Tee um 1700 durch. Dadurch, dass England in diesen Regionen präsenter war und die VOC diese Entwicklung verpasste, wurde die VOC schließlich abgedrängt und wurde 1803, gebeutelt von politischen Auseinandersetzungen in Europa und dem Umkehr an Warenströmen, aufgelöst.

¹²¹ Im asiatischen Raum konnten große Schießpulverreiche stabile Dynastien errichten. Raum für territoriale Errungenschaften der Kompanien war kaum gegeben. So etablierte sich in China z.B. die Mandschu-Dynastie und in Japan das Tokugawa-Shogunat im 17. Jahrhundert. Lediglich dort, wo die Europäer auf kleinere staatliche Gebilde stießen, welche kaum Widerstand leisten konnten, konnten sie sich festsetzen. Dies war im Malayischen Raum und in Südindien der Fall. Siedlungskolonien waren schon durch die großen Entfernungen und die politischen, demographischen und klimatischen Bedingungen kaum möglich. Vgl. *Valentinitsch*, 2001, S. 58

¹²² *Valentinitsch*, 2001, S. 59f

¹²³ *Valentinitsch*, 2001, S. 69

Die wichtigste englische Kompanie, die EIC, konnte sich zwar anfangs noch in Japan festsetzen musste aber in Folge des Drucks der VOC aus Südostasien und Japan zurückweichen. Dafür konnte sich England aber langfristig, wie schon erwähnt, in Indien und in der Karibik festsetzen. 1657, nach anfänglichen Schwierigkeiten, da die EIC im Gegensatz zur VOC nicht als ständige Gesellschaft organisiert war, erhielt sie von Cromwell ein ständiges Grundkapital und konnte ähnliche Hoheitsrechte wie die VOC erringen.¹²⁴ Nach 1700 konnte die EIC somit gegenüber der VOC behaupten und wurde die führende Handelsgesellschaft. Natürlich gab es nicht nur diese zwei Gesellschaften. Auch andere Staaten versuchten am internationalen Handel teilzunehmen, konnten sich aber mit ihren Kompanien nur in Nischen durchsetzen und schafften es nicht an die gleiche Bedeutung der VOC und der EIC anzuschließen.¹²⁵ Generell kann man sagen, dass die Präsenz in Asien für die Gesellschaften mit größeren Investitionen verbunden war als im atlantischen Raum. So war Asien kein sonderlicher guter Absatzmarkt für europäische Waren. Umgekehrt aber waren asiatische Waren in Europa sehr gefragt, wodurch viel Edelmetall nach Asien transferiert wurde. Ein großer Teil dieses Edelmetalls, welches eben als Zahlungsmittel benutzt wurde, kam aus Amerika.¹²⁶

Im atlantischen Raum konnten sich die Kompanien auf eine andere Art und Weise durchsetzen. Im Gegensatz zu Asien waren die dortigen gebiete nur dünn besiedelt und konnten auch klimatisch gesehen, die Voraussetzungen für eine Siedlungskolonisation aufweisen. Vor allem war die Erreichbarkeit Amerikas deutlich günstiger. So nahm eine Reise nach Asien bis zu einem halben Jahr ein. Die Überfahrt nach Amerika konnte man aber in schon wenigen Wochen hinter sich bringen. Daraus resultierend ergab sich eine sehr starke Konkurrenz der europäischen Staaten in Amerika. Auch wirkten sich Konflikte in Europa in Amerika und im gesamt atlantischen Raum stärker und schneller aus als in Asien, da die koloniale Durchdringung eine wesentlich intensivere war. Für den asiatischen Raum waren die Handelskompanien nur eine Randerscheinung.¹²⁷

In Amerika existierten drei Arten für die europäischen Mächte sich festzusetzen. Handelsstützpunkte, Siedlungskolonien und Plantagenkolonien waren hier ausschlaggebend.

¹²⁴ *Valentinitsch*, 2001, S. 60f

¹²⁵ *Valentinitsch*, 2001, S. 73

¹²⁶ *Valentinitsch*, 2001, S. 73

¹²⁷ *Valentinitsch*, 2001, S. 63

Während in Nordamerika Handelsstützpunkte und Siedlungskolonien nebeneinander existierten, so waren in Brasilien und im karibischen Raum die Plantagenkolonien vorherrschend. In diesen Regionen spielte auch der Sklavenhandel eine übergeordnete Rolle. Die afrikanischen Küsten waren für den Handel mit Gold, Elfenbein und Sklaven von befestigten Stützpunkten durchdrungen.¹²⁸

Wie schon im vorigen Kapitel erwähnt, spielte das amerikanische Silber eine wichtige Rolle im globalen Handelsverkehr. Es bildete das Antriebsmittel des Handels in Asien, da europäische Waren kaum gefragt waren. Neben den Edelmetallen konnten sich nur wenige europäische Güter in Asien durchsetzen. So wurden Keramiken in Japan sehr gut verkauft, da dieses Keramik bei den dortigen Teezeremonien sehr beliebt war. Allerdings war dies nur eine kleine wirtschaftliche Nische und spielte nur eine untergeordnete Rolle. Der größte Teil der Schiffsladungen, welche über europäische Schiffe nach Asien kamen, war für die dortigen Handelsstützpunkte selbst bestimmt.¹²⁹

Jene Güter, welche aus Asien exportiert wurden, waren sehr unterschiedlicher Natur, aber im Allgemeinen in Europa sehr beliebt. Gewürze, Tee, Textilien, Kunstgegenstände, Farbstoffe, etc. machten einen großen Teil des Handelsverkehrs aus. Auch Kaffee aus Asien war sehr beliebt. So begannen die Holländer im 17. Und 18. Jahrhundert auf Java eigene Kaffeeplantagen zu errichten. Die vom Wert und vom Umfang nach eindeutig wichtigste asiatische Ware, welche in Europa eingeführt wurde, war Pfeffer. Wie schon vorher erwähnt, stagnierte der Pfefferhandel aber aufgrund des steigenden Preisverfalls und der Handel mit Textilien und Tee löste den Pfefferhandel in seiner Bedeutung ab.¹³⁰

Die Stellung Nordwesteuropas wandelte sich also im Laufe des langen 16. Jahrhunderts und der darüber hinausgehenden Zeit enorm. Zuerst stellten diese Regionen einen Treffpunkt für den internationalen Handel dar, ohne, dass sie sich selbst allzu aktiv involvierte. Mit dem ausgehenden 16. Jahrhundert aber ergriffen Holland und England selbst die Initiative und versuchten den Portugiesen und Spaniern ihren Rang streitig zu machen. Mit den Gründungen von Handelskompanien wurden die nordwesteuropäischen Staaten immer wichtiger. Seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gingen sie schließlich von der Intensivierung des

¹²⁸ *Valentinitsch*, 2001, S. 63

¹²⁹ *Valentinitsch*, 2001, S. 68

¹³⁰ *Valentinitsch*, 2001, S. 69

europäischen Handels auf die Vorbereitung auf europäische Herrschaft, Kolonialismus und Imperialismus, über.¹³¹

5. Zusammenfassung

Die europäische Expansion kann man also sehr differenziert betrachten. In dieser Arbeit wurden zwar ein paar wichtige Faktoren dieser Expansion betrachtet, aber allerdings ist dies nur ein sehr perspektivischer Blick auf diese Thematik. Selbstverständlich könnte man auch aus anderen Perspektiven einen Blick darauf treffen. Interessant wären hier Fragestellungen wie z.B. „Welche Akkulturationsprozesse kann man im Folge der europäischen Expansion festmachen?“.

In dieser Arbeit sollten aber die wirtschaftlichen Entwicklungen eine übergeordnete Rolle spielen. Wie entwickelte sich der Handel im Zuge der europäischen Expansion und wie wurden die Warenangebote dadurch erweitert? Welche Staaten waren in der europäischen Expansion ausschlaggebend und welche Ziele verfolgten sie damit?

Wie schon erwähnt kann man die europäische Expansion differenziert betrachten. Einerseits waren die ökonomischen Faktoren einer solchen Expansion sehr wichtig aber andererseits spielten auch ideologische Gründe eine wichtige Rolle. Die römische Kirche verfolgte ebenso wie die iberischen oder nordwesteuropäischen Staaten eine weltumspannende Politik. Dabei war einer ihrer wichtigster Methoden die christliche Mission. Vor allem spielte die Mission bei der Expansion in Amerika und im atlantischen Raum eine große Rolle. Hier besaß die Kirche eine edukative aber auch eine disziplinierende Aufgabe. Einhergehend mit der iberischen Expansion setzten sich in Amerika auch christliche Orden fest, welche es relativ schnell schafften, ein Netz zu erstellen, welches für die Mission optimal war. Ausschlaggebend dafür war auch, dass der Personalstand der Orden, jenen der königlichen Verwaltung bei weitem übertraf.¹³²

Die ersten Orden, welche von Anfang an bei der europäischen Expansion mitmachten, waren die Franziskaner und die Dominikaner. 1553 kamen die Jesuiten nach Brasilien. Bis zum Ende des 16. Jahrhunderts wurden 31 Bistümer in Amerika gegründet. Auch nahm die Kirche im

¹³¹ *Valentinitsch, 2001, S. 73*

¹³² *Hausberger, 2008, S. 354*

Schulwesen eine wesentliche Rolle ein. 1538 wurde in Santo Domingo die erste Universität durch die Dominikaner gegründet. Dadurch spielte die christliche Mission eine starke Rolle bei der Einordnung der Kreolen in die monarchischen Legitimationsmuster der Krone. Mit der Mission einhergehend mussten die Orden auch kontrollieren, ob diese auch wirklich Früchte trägt. Zur Überwachung der Rechtgläubigkeit wurde also die Inquisition eingeführt. Durch die Mission und die Inquisition kam es zu einer Okzidentalisation des Bewusstseins, welche weitreichende Folgen für das alltägliche Leben hatte. Es wurden neue Familienstrukturen eingeführt und oftmals setzte sich die monogame Ehe durch. Diese Prozesse waren aber keine absoluten Vorgänge. So blieben bei vielen Völkern indianische Bräuche bestehen, wodurch christliche Bräuche und die althergebrachten Traditionen der indigenen Bevölkerung nebeneinander existierten.¹³³

Die einheimische Bevölkerung erhielt dadurch eine Sonderstellung. Es sollte zu keiner Aufhebung der Grenzen zwischen den Einheimischen und Europäern kommen, wodurch die soziale Ordnung gefährdet gewesen wäre, in welcher die Europäer über der indigenen Bevölkerung standen und diese zu kontrollieren versuchten.¹³⁴

Im Gegensatz zu den Spaniern und den Portugiesen war die Expansion der nordwesteuropäischen Staaten weniger religiös gefärbt. Hier zählte es, dass die Handelskompanien, möglichst große Profite abwarfen. Außerdem muss man zwischen der Expansion in den atlantischen Raum und der Expansion in den asiatischen Raum differenzieren. Dadurch, dass die Küsten Afrikas und Amerika weitaus weniger dicht besiedelt waren und dass es in den dortigen Gebieten oftmals noch keine so hochdifferenzierte Marktwirtschaft gab, war es für die Europäer leichter, sich die Bevölkerung „eigen zu machen“. Im asiatischen Raum war die europäische Expansion eher eine Randerscheinung und führte im alltäglichen Leben kaum zu solchen Paradigmenwechseln wie im atlantischen Raum.¹³⁵

Abschließend soll noch einmal erwähnt werden, dass diese Darstellung der europäischen Expansion nur ein kleiner Einblick in diese Thematik ist. Komplettere Darstellung würden aber den Rahmen dieser Arbeit sprengen.

¹³³ Hausberger, 2008, S. 356

¹³⁴ Hausberger, 2008, S. 356

¹³⁵ Valentinitich, 2001, S. 55ff.

6. Literaturverzeichnis

- Antonia *de Ayanz*, Die Arbeitsverpflichtung der peruanischen Indios für den Silberbergbau (1596), in: Piet C. *Emmer*, Wirtschaft und Handel der Kolonialreiche, München 1988, S. 432ff.
- Bernhard *Dahm*, Peter *Feldbauer*, Dietmar *Rothermund*, Agrarzivilisationen, Hafenfürstentümer, Kolonialsiedlungen. Indischer Ozean, Süd- und Südostasien, in: Peter *Feldbauer*, Jean-Paul *Lehners* (Hg.), Die Welt im 16. Jahrhundert, Wien 2008, S. 246ff.
- Friedrich *Edelmayer*, Erich *Landsteiner*, Renate *Pieper* (Hg.), Die Geschichte des europäischen Welthandels und der wirtschaftliche Globalisierungsprozess, Wien 2001
- Piet *Emmer*, Eberhard *Schmitt* (Hg.), Wirtschaft und Handel der Kolonialreiche, München 1988
- Peter *Feldbauer*, Jean-Paul *Lehners* (Hg.), Die Welt im 16. Jahrhundert, Wien 2008
- Peter *Feldbauer*, Jean-Paul *Lehners*, Globalgeschichte. Die Welt im 16. Jahrhundert, in: Peter *Feldbauer*, Jean-Paul *Lehners* (Hg.), Die Welt im 16. Jahrhundert, Wien 2008, S. 16
- Bernd *Hausberger*, Das Reich in dem die Sonne nicht unterging, in: Peter *Feldbauer*, Jean-Paul *Lehners* (Hg.), Die Welt im 16. Jahrhundert, Wien 2008, S. 340f.
- Michael *Limberger*, Der Aufstieg einer neuen Weltregion – Nordwesteuropa, in: Peter *Feldbauer*, Jean-Paul *Lehners* (Hg.), Die Welt im 16. Jahrhundert, Wien 2008, S. 38
- Angela *Schottenhammer*, Eine chinesische Weltordnung, in: Peter *Feldbauer*, Jean-Paul *Lehners* (Hg.), Die Welt im 16. Jahrhundert, Wien 2008, S. 290f.
- Helfried *Valentinitich*, Ost- und westindische Kompanien. Ein Wettlauf der europäischen Mächte, in: Friedrich *Edelmayer*, Erich *Landsteiner*, Renate *Pieper* (Hg.), Die Geschichte des europäischen Welthandels und der wirtschaftliche Globalisierungsprozess, Wien 2001, S. 54